

INHALT

	Seite
<i>Jens Nydahl</i>	
Zum Geleit	3
<i>Thomas Andresen</i>	
Ansprache zur Buchausstellung „Schleswig – Heimat und Grenzland“	5
<i>Alexander Scharff</i>	
Heimatgeschichte und Universalgeschichte	9
<i>Troels Fink</i>	
Das Buch im Volkstumskampf	30
Eröffnung und Verlauf der Buchausstellung „Schleswig – Heimat und Grenzland“	42

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

ALS NEUE FOLGE
DER BRIEFE

ZUM GELEIT

Seit Beginn seiner Tätigkeit im Jahre 1950 hat der Grenzfriedensbund in zwangloser Folge Grenzfriedensbriefe herausgegeben, in denen sowohl die Meinung zu den wesentlichen Fragen der Gegenwart unserer Heimat gesagt als auch über die verschiedenen Zweige des heimatlichen, volklichen und politischen Lebens berichtet wurde. Der Grenzfriedensbund hat sich neben seiner sozialen Tätigkeit das Ziel gesetzt, praktische deutsche Volks- und Kulturarbeit aus wahrhaft europäischer Gesinnung heraus zu betreiben, eingedenk der Tatsache, daß neue Verhältnisse und neue Zeiten neue Wege in der Arbeit fordern.

Wir haben versucht, auch in unseren Grenzfriedensbriefen „Gespräche“ zu führen, wobei wir zugeben müssen, daß zwar gelegentlich Rede und Gegenrede zu verzeichnen waren, aber doch im wesentlichen das Gespräch einen etwas monologischen Charakter hatte.

Eine Einrichtung des politischen Lebens unserer Zeit sind die Konferenzen am runden Tisch in vielfacher Form geworden. Wenn wir heute unsere Grenzfriedensbriefe in neuer und erweiterter Form als Grenzfriedenshefte vorlegen, dann wollen wir nicht nur den Versuch machen, das kulturelle, das wirtschaftliche und das politische Gespräch lebendiger zu machen, sondern möglichst auch von Tatsachen berichten, die durch Gespräche gefördert oder geschaffen worden sind.

So dürfen wir auf die sehr gelungene Zusammenkunft zwischen deutschen und dänischen Pädagogen in der Pädagogischen Hochschule in Mürwik im Sommer 1952 verweisen, die der Grenzfriedensbund zusammen mit der Hochschule veranstaltete. Probleme der Erziehung und des kulturellen Lebens standen im Mittelpunkt der Vorträge und Debatten, an denen sich Gäste und Gastgeber in sachlich fruchtbringender und menschlich fördernder Weise beteiligten.

Mögen Rede und Gegenrede Begriffe klären und läutern, mögen die Teilnehmer solcher Veranstaltungen sich menschlich näher kommen, eine wahre Verständigung wird sich nur in einer gemeinsamen praktischen Arbeit erreichen lassen.

Ein Beispiel solcher Zusammenarbeit stellt auch die Buchausstellung „Schleswig — Heimat und Grenzland“ dar, die die Stadtbücherei Flensburg zusammen mit Flensborghus Bogsamling im November 1952 veranstaltete. Wir halten den Grundgedanken dieser Austeilung für so wichtig, daß wir einen auf den Meldungen der Tagespresse fußenden kurzen Bericht über diese Veranstaltung, die auch vom Grenzfriedensbund gefördert werden konnte, geben, und sind dem Flensburger Stadtpräsidenten, Herrn Thomas Andresen, dankbar, daß er uns seine richtungweisenden Ausführungen zur Verfügung stellte, wie wir auch den Herren Professoren Scharff und Fink für die Überlassung ihrer Manuskripte danken.

Die von den Historikern und Bibliothekaren aufgebaute Ausstellung sowie die Vorträge zeigten, daß eine Diskussion auf wissenschaftlicher Basis ohne Vorbehalt möglich ist. Wir haben es daher für zweckmäßig gehalten, das erste Heft unserer neuen Briefe zu einem Bericht über diese so positive Leistung auszugestalten.

Im übrigen wollen wir hier kein Programm vorlegen, es sei denn, daß die Rangfolge, unter die wir unsere Grenzfriedenshefte zu stellen versuchen – nämlich kulturelle, soziale und wirtschaftliche Themen vor die im engeren Sinne politischen zu ordnen –, als Ausdruck eines Programms angesehen werden kann.

Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß unsere Grenzfriedensbriefe in ihrer neuen Form wertvolles Material für alle die bringen, die mit den Problemen unseres Grenzlandes ringen und nach einer Lösung suchen, und daß sie dazu beitragen mögen, den Blick für die fruchtbaren Zusammenhänge zwischen den beiden Völkern an dieser Grenze zu öffnen.

Februar 1953

Jens Nydahl

Ansprache zur Buchausstellung Schleswig – Heimat und Grenzland

Wenn ich den Sinn dieser Buchausstellung richtig verstehe, dann soll sie eine Fortsetzung von deutsch-dänischen Bestrebungen sein, die bereits vor reichlich zwanzig Jahren aufgenommen wurden und schon vorher ihren Niederschlag im Deutsch-nordischen Jahrbuch für Kulturaustausch und Volkskunde fanden. Andere große gemeinsame Veranstaltungen waren geplant, die aber wegen der politischen Entwicklung in Deutschland nach 1933 nicht mehr zur Durchführung kamen. So blieb das Ostsee-Jahr 1931, das im Zeichen der deutsch-nordischen Gemeinschaft stand und das für Flensburg zu einem großen Ereignis wurde, ein einmaliger Vorgang.

Was bedeutete damals das Ostsee-Jahr, was wollte es sein? Der Idee geistiger Gemeinschaft einer nordisch-germanischen Kulturwelt sollte die Tat gemeinschaftlicher Arbeit zwischen den nordischen Völkern und Deutschland folgen, Arbeit an den wirtschaftlichen Fragen, die den geopolitisch so ähnlichen Ostseeländern gemeinsam sind. Über die Probleme des Handels, der Industrie, der Landwirtschaft, der Schifffahrt und des Verkehrs jedoch hinaus sollte das Ostsee-Jahr noch zwei weitere wichtige Aufgaben erfüllen:

Es wollte einmal bewußt den Blickpunkt der ganzen europäischen Welt, der seit Jahrzehnten auf den industrie- und verkehrsreichen Westen unseres Kontinents gerichtet ist, auf die hervorragenden kulturellen und wirtschaftlichen Werte richten, die den Nationen im Ostseeraum innewohnen. Es wollte zeigen, wie lebendig diese Kräfte im Gewebe der Weltwirtschaft waren.

Zum anderen aber lag es im Ziel dieser Veranstaltung, bewußt die Voraussetzungen für eine fruchtbare Entwicklung dieser deutsch-nordischen Gemeinschaftsarbeit zu schaffen, nämlich die Annäherung von Mensch zu Mensch zu fördern, die gegenseitigen Bindungen zu festigen durch Betonung alles Gemeinsamen, durch Hintanstellung des Streites des Tages.

Das alles waren schöne, große Ziele. Ja, es schien, als sollte es zu einer deutschdänischen Neuorientierung kommen. Damals (23. Mai 1931) schrieb *H. Bölling* in „Aarhus Stiftstidende“: „Wir müssen zu den Gefühlen, nicht zu den Verhältnissen vor dem Durchbruch des Nationalismus zurückgelangen! Wir müssen dahin kommen, daß ein Däne in gleicher Weise für Deutschland fühlt wie für alle anderen Staaten, die im volklichen Gefühlsleben eine Rolle spielen, und daß die Deutschen für Dänemark in gleicher Weise fühlen wie z. B. für Schweden.“

Eine solche Orientierung, die selbstverständlich von voller Gegenseitigkeit bedingt ist, wird sich nicht nur auf den kulturellen und wirtschaftlichen Gebieten befruchtend erweisen, auf die Dauer wird sich auch zeigen, daß sie politisch groß ist.“

Nur zwei Jahrzehnte sind vergangen, seit Bölling so schrieb. Was aber geschichtlich sich in diesen zwei Jahrzehnten abgespielt hat, ist mehr, als sonst Jahrhunderte ausfüllt. Was damals für politisch klug gehalten wurde, scheint mir heute eine politische Notwendigkeit zu sein. Und wenn das noch nicht überall erkannt wird, dann vielleicht nur deshalb nicht, weil viele noch unter der Schockwirkung dieser gefahrdrohenden Machtverschiebung stehen und die richtige Einstellung zu der völlig veränderten Situation auf unserem Kontinent noch nicht gefunden haben.

Wenn ich hier nun ein besseres gegenseitiges Verstehen als eine politische Notwendigkeit anspreche, dann heißt das nicht, daß ich unsere Probleme hier im Lande damit bagatellisieren will, daß ich alles, was hier im Lande bisher geschehen ist und noch geschehen wird, für sinnlos halte.

Die Auseinandersetzung zwischen deutschem und dänischem Volkstum auf schleswigischem Boden ist etwas Naturgegebenes. etwas, das aus den letzten Tiefen des Volkstums stammt, etwas historisch Gewordenes.

Nur wer ohne innere Kenntnis dieser Dinge – so gewissermaßen von außen her – dieses Volkstumsringen betrachtet, gerät in die Versuchung, den Lärm dieses Kleinkrieges mit einer Handbewegung wegräumen zu wollen. Wer aber weiß, was Volkstum ist, daß es alles umfaßt, was den Menschen in seinem Tun und Denken umschließt, in seinem Wirken und Werden, in Sprache und Ausdruck, im Singen und Spielen, im Glauben und Hoffen, der weiß auch, daß dieser Prozeß seinen Fortgang nehmen wird.

Was wir aber mit politischer Vernunft sehr wohl erreichen können, das ist dafür einzutreten, daß diese Auseinandersetzung in würdigen Formen, ohne jede Schärfe und Bitterkeit, ohne Superlative und Ressentiments geführt wird.

Wir Schleswiger sind gar nicht so einfache Menschen, wie manche das glauben, wir machen uns auch unsere eigenen Gedanken, und wir haben ein feines Gefühl für das, was notwendig ist. Wir sehen die Grenze schon, wo wir aufhören, Subjekt dieser Auseinandersetzung zu sein und anfangen, zum Objekt eines von außen hineingetragenen Grenzkampfes zu werden. Deshalb wehren wir uns dagegen, zum Spielball nationalistischer Leidenschaften zu werden. Wir wollen hier als freie und offene Menschen in Ruhe und Frieden miteinander zusammenleben. Das hat wohl auch der oben zitierte Bölling gemeint, wenn er das nationalistische Denken ablehnt. Das ehrliche Eintreten für sein Volkstum aber hat mit Nationalismus nichts zu tun.

Was kann nun eine solche Buchausstellung, was ein Wissenschaftler zu der von

allen vernünftigen Kreisen erstrebten Entspannung tun? Ich bin davon überzeugt – sehr viel. Denn ich habe eine sehr hohe Meinung von den Historikern und bin überzeugt, daß sie uns mit dieser Ausstellung sehr viel sagen können. Sie können uns vor allem helfen, den Weg der Ehrlichkeit und der Wahrhaftigkeit zu finden und damit überhaupt erst einen richtigen und festen Standpunkt zu gewinnen. Es ist in letzter Zeit so viel von Brücken bauen gesprochen worden, sicher ein durchaus erfreuliches Zeichen. Sind aber so leicht geschlagene Brücken von Bestand? Wenn eine Brücke halten soll, dann müssen die Pfeiler auf festem Fundament ruhen, und sie muß richtig konstruiert sein. Es muß volle Klarheit über Bodenverhältnisse und Standpunkt vorhanden sein. Und diese Klarheit schaffen uns die Historiker, die gewissermaßen die Statiker dieses Brückenbauens sind. Deshalb verspreche ich mir gerade von dieser Arbeit der Historiker sehr viel.

Die Geschichte unseres Landes hat einen wechselnden Verlauf genommen. Lange Perioden staatlicher und verwaltungsmäßiger Gemeinschaft und eines friedlichen kulturellen und wirtschaftlichen Austausches sind im Zeitalter des nationalstaatlichen Gedankens, dessen Überwindung jetzt unsere Aufgabe ist, durch kriegerische Auseinandersetzungen unterbrochen worden. Auch nach der Verwirklichung des Nationalstaates, mit der die beiden Völker dem Zuge der Zeit, dem Geist des 19. Jahrhunderts, folgten, hat nationale Leidenschaft gelegentlich die Beziehungen zueinander gestört. Immer hat dabei die Geschichte unserer Heimat unter einer größeren, einer europäischen Perspektive gestanden, sind die beiden Völker Teilhaber der Ideen und Strömungen gewesen, die die Geschichte der Völker Europas im Guten wie im Bösen bestimmten.

Diese Erkenntnis vermittelt uns den richtigen und einzig möglichen Standpunkt nicht nur für die Bewertung der Vergangenheit, sie öffnet uns auch den Blick für die Gegenwart, die immer wieder als eine Aufgabe und aus ihren eigenen Antrieben gemeistert sein will. Mehr können auch die Gelehrten, die Historiker und die Publizisten, überhaupt die Bücherschreiber, nicht tun. Sie können uns kein Rezept geben, wie wir es besser machen als eine frühere Generation. Nur an den Fehlern, die sich zumeist erst später aus dem Ergebnis einer Entwicklung als solche herausstellen, können wir lernen, und aus dem Ringen um die Wahrheit, wie es in einem ehrlichen Buch seinen Niederschlag findet. Aber auch das ist ein großer Gewinn, daß das von ehrlichem Suchen nach der Wahrheit erfüllte Buch uns lehrt, unseren Standort über den flüchtigen Tag hinweg in einem größeren und weiteren Zusammenhang zu begreifen. *Gerade in unserem Grenzland, wo Spannungen aus der völklichen Auseinandersetzung unvermeidlich sind, ist das gute Buch ein Helfer und Wegweiser zur Annäherung, zur Entspannung, zur gegenseitigen Befruchtung, ja zur Gelassenheit, die die Leidenschaft dämpft, ohne daß sie die Tatkraft des Handelns zu lähmen braucht.*

Ich sagte, daß ein großer Zug seit den frühesten Zeiten durch die Geschichte

unseres Landes geht. Die geographische Lage, die Brückenlage zwischen Süd und Nord und der Atem zweier Meere haben dafür gesorgt. Wir bleiben damit bewahrt vor einer partikularistischen Enge unseres Blickfeldes, wir sollten bewahrt bleiben vor jeglichem Partikularismus politischer oder volklicher Art. Wenn wir das erkennen – und die Bücher, in denen dieser Geist lebt, werden die besten sein –, dann haben wir damit auch die Weite des Blickes für den Weg, den wir angesichts der weltpolitischen Spannungen von heute – trotz aller Meinungsverschiedenheiten in unserer besonderen Grenzlage – gemeinsam zu beschreiten haben, den Weg, der zu einer immer engeren Zusammenarbeit der freien Völker führt.

Diese Buchausstellung steht unter dem Leitwort „Schleswig – Heimat und Grenzland“. In diesen Worten liegt, wie ich kurz angedeutet habe, unser ganzes Schicksal, alles Glück – aber auch alle Tragik unseres Landes. Ich hoffe von dieser Ausstellung, daß sie dazu beiträgt, das Glück in unserem Lande und in unserer Stadt zu mehren, und das, was zerrissen war, wieder zu binden. Mit diesem Wunsch darf ich die Ausstellung für eröffnet erklären.

Heimatgeschichte und Universalgeschichte

Das „Besondere“ und das „Allgemeine“

Die liebevolle Versenkung in die Einzelheiten ist nötig, wenn das geschichtliche Leben in seiner ganzen Buntheit und Vielfalt erfaßt werden soll. Aber noch ist Goethes Weisheit nicht überholt, daß beides beachtet werden müsse, daß es gelte, die Einheit als ein Mannigfaltiges zu erkennen, die Vielfältigkeit der Erscheinungen wieder zu einer Einheit zu verknüpfen, den Teil immer im Zusammenhang des Ganzen zu erfassen und nie über dem Besonderen den Blick auf das Allgemeine zu verlieren. Ich betrachte es heute als meine Aufgabe, auf das hinzuführen, was Goethe das „Allgemeine“ nennt. Damit soll nicht der hohe Wert, den der Begriff „Heimatgeschichte“ umschließt, geleugnet werden. Die wissenschaftliche Betätigung auf dem Gebiete der Heimatgeschichte darf in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden. Was die Geschichte Schleswigs angeht, so haben Deutsche wie Dänen den Acker durchpflügt und reiche Ernte in die Scheuer gebracht. Wir Universitätslehrer haben keinen Anlaß, verächtlich auf den herabzublicken, der mit Fleiß und Treue sich in Chronik und Kirchenbuch versenkt, um das, was auch den kleinen Bezirk der Familie, des Dorfes, des Kirchspiels einmal mit geschichtlichem Leben erfüllte, wieder zu erwecken. Wir können nur dankbar sein für all das, was hier geleistet ist, um ein klareres und farbenkräftigeres Bild der Vergangenheit zu gewinnen.

Dies aber müssen wir erkennen: jedes Geschehen ist Teil eines größeren Ganzen, eines Gesamtgeschehens, das es zu begreifen gilt. Sehen wir diesen größeren Zusammenhang, so werden wir auch vieles, was uns an dem Teilgeschehen zunächst schwer faßbar, vielleicht rätselhaft war, verstehen können. Dabei möchte ich nicht der oberflächlichen Redensart huldigen, alles verstehen, heiße alles verzeihen. Wir können nicht Richter sein über die gegensätzlichen Gefühle, die deutsche und dänische Menschen bewegen, wenn sie sich in die Geschichte Schleswigs vertiefen. Aber verstehen können ist schon viel, und dazu gehört dann auch das ehrliche Bestreben, der geschichtlichen Wahrheit zu dienen.

Die Geschichte Schleswigs als Teil eines größeren Geschehens

Von diesen Erwägungen möchte ich ausgehen, wenn ich heute aufmerksam

mache auf die Tatsache, daß auch die Geschichte Schleswigs Teil eines größeren Geschehens ist, in einer flüchtigen Skizze, in ausgewählten Beispielen, die den Geschichtskundigen wohl nicht ganz unbekannt sein werden, die aber alle hinführen auf meinen Leitgedanken: zu zeigen, wie eng die Geschichte Schleswigs verflochten ist in die Zusammenhänge der nordeuropäischen, der deutschen, der gesamteuropäischen Geschichte, wie hier verschiedenartige Einflüsse und Kräfte miteinander gerungen und sich vermischt haben, wie tief das Schicksal Schleswigs aber auch geprägt ist von universalen geistigen Strömungen.

Gewiß, das ist keine ganz neue Erkenntnis, wie es auch keine neue Erkenntnis ist, daß geographische Faktoren für die Verflochtenheit des Geschehens in diesem Land mit dem größeren Geschehen eine wesentliche Rolle spielen. Nicht daß wir damit den geographischen Tatsachen den Charakter von Gesetzen geben möchten, die wie naturwissenschaftliche Gesetze starr und unabänderlich wirken. Menschen und Völker sind Gegenstand und Träger geschichtlichen Handelns; aber alles geschichtliche Geschehen spielt sich in bestimmten Räumen ab und ist an sie gebunden. Es ist eine oft – und fast zu oft – wiederholte Tatsache, daß die Kimbrische Halbinsel, besonders der Hals dieser Halbinsel, die Gestalt einer Brücke hat zwischen Mitteleuropa und dem skandinavischen Norden, einer Landbrücke, zwischen zwei Meeren gelegen, eines Durchgangslandes, in dem sich zwei verschiedene Kulturkreise, zwei Rechtskreise und Völker begegneten. Sie sind sich friedlich oder feindlich begegnet; aber man trägt nationalpolitische Vorstellungen des 19. Jahrhunderts in die früheren Jahrhunderte hinein, wenn man meint, daß sich diese Auseinandersetzung immer nur in den Formen des Kampfes vollzogen hat. Sie ist auch friedliche Berührung, belebender Kulturaustausch, wirtschaftliche und geistige Befruchtung gewesen. Die Brückenlandschaft ist zum Kampfplatz geworden zwischen den Völkern; doch bedeutet Grenzland nicht nur Abwehr und Kampf, sondern auch Vermittlung zwischen verschiedenen Kulturen und Völkern. Im allgemeinen wird nur die Nord-Süd-Richtung in der Geschichte des Landes betont, da sie am augenfälligsten erscheint. Aber es gibt auch eine Ost-West-Achse, die hier geschichtlich wirksam wird; die Brückenlandschaft wird zugleich Vermittlungs- und Durchzugsland zwischen Osten und Westen. Es ist von größter Bedeutung, daß das Meer im Westen und Osten die einzige wirksame natürliche Grenze bildet. Das Meer ist jedoch nicht lediglich Schranke, sondern auch Straße, Vermittler geistiger und materieller Güter. Es wird zum Weg, auf dem die Kräfte hin und her wandern, zum Schauplatz politischer und wirtschaftlicher Expansionen. So haben sich hier die Wege überschritten, die Verbindungslinien zwischen Westen und Osten wie die zwischen Norden und Süden, und die Brücke wurde Kreuzungsgebiet zwischen ost-westlichen und nord-südlichen Beziehungen.

Überdies sind von der jütischen Halbinsel Bewegungen ausgegangen, die für die Gestaltung Gesamteuropas von schicksalhafter Bedeutung wurden. Von hier und von Dänemark und Südschweden aus hat die gewaltige Wanderbewegung des Germanentums begonnen, die Europa umgestalten sollte. Hier ist nicht zu schildern, wie die Wanderungs- und Siedlungsbewegungen der Jahrhunderte hin und her fluteten und schließlich abebbten. Um die so vielfach umstrittenen Probleme zu klären, genügt es nicht, die kleine Silbe „ur“ vor einen Völker- oder Stammesnamen zu setzen – ur-deutsch, urdänisch, urslawisch, was alles läßt sich mit diesen Begriffen beginnen! In welchem Zeitraum der Geschichte sollen wir die Bevölkerung eines Gebietes Urbevölkerung nennen, wie weit sollen wir zurückgehen? Welche Bevölkerung haben wir als Urbevölkerung anzusprechen? Es ist ein müßiger Streit. Wir werden uns an die einfache Tatsache zu halten haben, daß Schleswig „spätgermanisches Durchgangsland“ war und sich nach dem Abklingen der unruhigen Wanderzeit der Germanen hier zwei Bevölkerungsgruppen abzeichneten: die dänisch-jütische, nordgermanische und die friesische, westgermanische. Noch viele Einzelheiten mögen ungeklärt sein: wie groß etwa die Reste der früheren Bevölkerung waren, die in die Neusiedler aufgingen, in welchen einzelnen Etappen sich deren Landnahme vollzog — kein gewissenhafter deutscher Forscher sollte verschleiern, daß Einwanderung und Siedlung, Herrschaftsbildung und politische Schicksale Schleswig schließlich mit Dänemark verknüpft haben. Es ist als Südjütland auch verwaltungsmäßig mit dem Norden auf den gleichen Fuß gebracht worden; nordisch-dänische Rechts- und Verfassungsformen bestimmten vorerst das Land, und auch seine Geschichte wird zunächst ganz vom Norden her bestimmt.

Noch bevor aber der dänische Landesausbau die Schleilinie erreicht hatte, waren jene geschichtlichen Kräfte an der Schleienge zusammengestoßen, die in sich drei Welten verkörperten, das Abendland, das wikingische Nordeuropa und das slawische Osteuropa. So hat Otto Scheel die Ereignisse um 800 gedeutet, als sich Karl der Große, der Herrscher des Frankenreiches, und Göttrik, der Dänenkönig, feindlich gegenüberstanden und die slawischen Abodriten, die Verbündeten des Frankenherrschers, von dem Dänen arg bedrängt wurden. Slawen waren es, die in der Nachbarschaft der holsteinischen Sachsen über Lauenburg und das ostholsteinische Hügel- und Seenland bis an die Schwentine und die Kieler Förde saßen. Abendland, wikingisches Nordeuropa, slawisches Osteuropa – alles das grenzt auf schmalem Raum aneinander, und inmitten dieser gegensätzlichen geistigen und politischen Mächte wächst Haithabu-Sliethorp als strategisches und wirtschaftliches Kraftzentrum ersten Ranges empor. Die Herrscher wechselten; eine Zeitlang regierte hier eine schwedische Wikingerdynastie, eine Zeitlang, im 10. Jahrhundert, können die deutschen Ottonenkaiser im Eider-Schleiraum eine Mark errichten, ohne dort dauernde Verhältnisse zu schaffen.

Schließlich wird die Eider wieder zur dänischen Grenze.

Wie verschiedenartig sind doch die beiden Reiche, die hier aneinander grenzen! Im Süden ein Kaisertum, das das christliche Abendland in sich verkörpert, das übernationale Züge trägt, sich der Missionierung, der Ausbreitung des Christentums, dem Schutz der Kirche und des Glaubens widmet und der universalen Aufgabe, der mit ihr verbundenen Italienpolitik in einer die Kräfte steigernden, aber auch verzehrenden Hingebung zu genügen sucht. Im Norden ein Reich, das in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch fast wikingischen Charakter hat und ein Nordseeimperium gründet, das außer Dänemark auch Norwegen, England und Schottland umfaßt, aufgebaut auf germanischer Heeresverfassung und germanischem Gefolgschaftswesen, kraftvoller Königsgewalt und straffer Eingliederung der Kirche in den Staat.

Das sind Wesensgegensätze, wie sie wohl tiefer nicht gedacht werden können. Aber von einem Standpunkt, der sich über die Heimatgeschichte erhebt, ist es aufschlußreich, wie es gerade in Südjütland zu einem verfassungsrechtlichen Dualismus kommt, der den spürbaren Einfluß abendländischer, deutscher Vorbilder zeigt. Hier haben sich der nordische und der deutsche Rechtskreis überschritten; von Süden und von Norden haben Entwicklungstendenzen eingewirkt, die schließlich zu einer Verselbständigung des südjütischen Gebietes, zur Bildung dessen geführt haben, was man in der deutschen Verfassungsgeschichte „Territorium“ nennt. Denn das Herzogtum Schleswig ist kein ursprüngliches politisches Gebilde, so wenig wie Schleswig-Holstein es ist. Beides ist, wie alles in Geschichte und Leben, geworden, das Ergebnis recht verwickelter Vorgänge, die zu schildern nicht meine Aufgabe ist. Aber die Frage, die für alles Weitere von kaum abzuschätzender Bedeutung ist, wie aus Südjütland das Herzogtum Schleswig wird — das allerdings ist eine Frage von allgemeinesgeschichtlicher Bedeutung. Eine sehr fleißige Kieler Dissertation (von Horst Windmann) hat jetzt dieses schwierige Problem durch sorgfältige Auswertung der Quellen und unter Beachtung der breitschichtigen dänischen und deutschen verfassungsrechtlichen Literatur angepackt. Kein Zweifel, daß Schleswig in seiner Entwicklung zum Territorium, zum Land, andere Wege gegangen ist als die deutschen Territorien, die deutschen Einzelstaaten. Bei ihnen haben in dem Ausbau der Landeshoheit vielartige Faktoren eingewirkt, wie etwa die Handhabung der Gerichthoheit, der Besteuerung, der Verwaltung durch den Landesherrn. In Schleswig ist entscheidend geworden die Abspaltung von der dänischen Königsherrschaft, erst dann folgt die Grundlegung einer herzoglichen Zwischengewalt im deutschen Sinne. So ist Schleswig in dem Zusammenwirken deutscher und dänischer Verfassungseinflüsse ein Sonderfall. Die ersten Ansätze zur Entstehung eines selbständigen Teilgebietes in der Zeit Knud Lavards sind nicht weitergeführt worden. Bis 1241 bleibt das südjütische Gebiet eng mit dem

dänischen Reich verbunden. Im 13. Jahrhundert aber bildet sich ein Schleswiger Herzogtum heraus als „Sekundogenitur“, als Nebenlinie des dänischen Königshauses, in der Form eines Fürstenlehens. Dazwischen liegt die Periode der schweren inneren Wirren in Dänemark und die Großmachtzeit der Waldemare. Erst bei Beachtung der für ganz Nordeuropa entscheidenden Wandlungen dieser Zeitspanne ist die Entwicklung Schleswigs zu einem Herzogtum, zu einem Territorium innerhalb des Dänischen Reiches zu verstehen.

Da ist einmal der höchst eindrucksvolle Aufstieg Dänemarks zu einem Ostseeimperium, die Auseinandersetzung der Dänen mit der Slawengefahr, die „wie ein roter Faden“ schon die ältere dänische und auch die deutsche Geschichte durchzieht. Der Wunsch der dänischen Könige war, mit der Bannung dieser Gefahr zugleich dem nordischen Kaufmann Geltung zu verschaffen gegen die auf steigende Konkurrenz des deutschen Ostseehandels; auch eine christliche Missionsidee fehlte diesen Unternehmungen nicht. Der Vorstoß Dänemarks an die südliche Ostseeküste, in die Randgebiete der deutschen Kolonisation, bringt es in enge Beziehungen zu den norddeutschen Territorien, zu dem mächtigsten Gebieter in Norddeutschland, Heinrich dem Löwen, und zu dem Stauferkaiser Friedrich I. Nach dem Sturz des Löwen gewinnt König Knud in Pommern, in Mecklenburg Raum; zur Sicherung des slawischen Gewinnes aber greift er auch nach deutschem Volksboden südlich der Eider. Es sind die Auswirkungen des Streites zwischen Welfen und Staufern, die heillose Verwirrung der norddeutschen Verhältnisse, die Dänemark diese Expansionspolitik ermöglichten. Das ganze Holstenland, der eben gewonnene Boden der deutschen Kolonisation lag dem Dänenkönig zu Füßen, er gebot in Dithmarschen, in Lübeck, in Hamburg. Immer tiefer wurde das Dänische Reich in den staufisch-welfischen Streit verstrickt, es konnte 1214 für seine gewaltigen Erfolge einen rechtlichen Rückhalt durch eine Verzichtserklärung des Staufers Friedrich II. erreichen. Auch an der Nordküste Estlands – einem Außenposten deutscher Kolonisation – konnte sich Dänemark festsetzen. Eine ungeheure Kraftentfaltung, ein schwindelnder Aufstieg, – die Ostsee schien ein dänisches Meer zu werden. Dennoch stand dieses Ostseeimperium auf schwankender Grundlage: dem Wachstum an äußerer Macht entsprachen keine bevölkerungsmäßigen und wirtschaftlichen Realitäten. Dem Heereszug folgte nicht die bäuerliche Siedlung, das Schwert bahnte nicht dem Pflug den Weg – und um den neugewonnenen dänischen Herrschaftsboden auch zum dänischen Volksboden zu machen, dazu fehlte es Dänemark an dem kostbarsten Gut eines Staates, an Menschen. Es bedeutete eine weltgeschichtliche Wende, als dieses Ostseereich zusammenbrach. Der Tag von Bornhöved (22. Juli 1227) ist als Schicksalstag der deutschen und der nordeuropäischen Geschichte zu bezeichnen. Jetzt erst war das Werk der deutschen Ostkolonisation endgültig gesichert, die Herrschaft der Schauenburger

südlich der Eider aufs neue befestigt, der Vormachtstellung Lübecks und der kommenden Handelsherrschaft der Hanse in der Ostsee und im Norden die Bahn gebrochen. Ironie der Geschichte, daß gerade Waldemar II. durch reiche Privilegierung Lübecks der Ausbreitung hansischer Wirtschaftsmacht einen festen Unterbau gegeben hat!

Von welchen tiefgreifenden wirtschaftlichen, sozialen und politischen Folgen die Waldemarzeit war, hat Kristian Erslev in einer noch heute bewundernswerten Untersuchung dargestellt: Festigung der dänischen Reichseinheit, aber zugleich auch Emporsteigen eines Adels, der die Voraussetzung schafft für die lange, von der Aristokratie getragene Epoche der dänischen Geschichte; fruchtbare Entwicklung der dänischen Landwirtschaft, aber auch Verdrängung des nordischen Bauernkaufmanns durch den seefahrenden deutschen Fernhändler. Dänemark war in lebendige Verbindung mit den Hauptländern Europas gekommen, mit Kaiser und Papst, war ein Glied der europäischen Staatengesellschaft, ein mittelalterlicher Staat geworden; die Formen des Lehnswesens jedoch, die Dänemark aus Deutschland, aus dem Abendland übernahm, konnten dem Bestand der Reichseinheit zur Gefahr werden. Das sind die weiten geschichtlichen Zusammenhänge, in die wir das innere und äußere Geschehen nördlich der Eider einfügen müssen.

In der gleichen Geschichtsperiode sind uns (durch das „Erbuch“ König Waldemars von 1231) die ersten Spuren deutscher Siedlung im Raum zwischen Schlei und Eider bezeugt. Während dänische Heere im Wendenland und in Estland kämpfen, rücken deutsche Bauern über die Eider vor. Gerade dies ist eine wichtige Folge der Waldemarzeit gewesen (um die Formulierung von Troels Fink zu gebrauchen): Volks- und Staatsgrenze decken sich nicht mehr, die Tür war geöffnet worden, durch die Fremde eindringen konnten, und es gelang nicht mehr, die Tür zu schließen. Für die Verfassungsentwicklung des Herzogtums ist besonders die Nachbildung des abendländischen Lehnswesens in Dänemark von weittragender Bedeutung geworden. Gewiß hat Dänemark nicht ein vollausgebildetes mittelalterliches Feudalsystem, keine Lehnspyramide nach deutschem und westeuropäischem Muster gekannt, aber es gibt eine Ausnahme: die „Fürstenlehen“, mit denen etwa Waldemar II. die jüngeren Söhne ausstattete. Ganze Landschaften des dänischen Reiches wurden an Prinzen des königlichen Hauses vergeben. Dänemark wird in eine Reihe von Fürstenlehen aufgeteilt, deren Inhaber fast völlig die königliche Amtsgewalt in ihrem Gebiet ausüben. Alles das geschieht nach den Anregungen des deutschen Lehnsrechtes, des mittelalterlichen abendländischen Lehnswesens. Was hätte es für Dänemark bedeutet, wenn der „Territorialisierungsprozeß“, der hier von den dänischen Königen selbst eingeleitet wurde, zur Reife gekommen wäre, wenn sich wie in Deutschland die Erblichkeit dieser Fürstenlehen durchgesetzt hätte! Dann hätte

die dänische Geschichte vielleicht einen ähnlichen Verlauf genommen wie die deutsche. Dann hätten sich im dänischen Reich echte „Territorien“, Landesfürstentümer gebildet, dann hätten sich auch in Dänemark jene Zerspaltungstendenzen durchgesetzt, die zum Verhängnis der deutschen Geschichte wurden. Das jedoch geschah nicht: die dänischen Könige haben zu verhindern gewußt, daß die Fürstenlehen erblich wurden – wieder mit einer wichtigen Ausnahme, die das Herzogtum Schleswig betrifft. Der Vorgang der Abspaltung, der anderorts verhindert werden konnte, hat sich hier vollzogen, eine Umbildung zum Territorium unter Einwirkung deutscher, mitteleuropäischer Verfassungseinrichtungen, eine Sonderung, die sich schon daran zeigt, daß der Inhaber dieses Fürstenlehens der einzige war, der den ihm eigenen Titel des Herzogs dauernd behalten hat. Das Vorbild des benachbarten Holsteins, des deutschen Territorialfürstentums, wirkte dabei mit ein. Herzog Abel bereits strebt danach, daß das Herzogtum in seinem Geschlecht erblich wird, wie überhaupt die Regierungszeit Abels seit 1241 eine neue Periode der Schleswiger Geschichte einleitet, eine Periode, deren Folgen nach begründeter dänischer Auffassung verhängnisvoll für Dänemark waren. Nun wird das deutsche Lehensrecht eine Waffe der Schleswiger Herzoge gegen die dänischen Könige, bis sie schließlich gewohnheitsrechtlich die Erblichkeit ihres Lehens erreichen.

Daß die Schauenburger diese Entwicklung gefördert haben, daß sie den Herzogen in Schleswig zur Seite standen in ihrem Kampf gegen die dänischen Könige, ist eine geschichtliche Tatsache, die vielleicht bekannter ist als jenes geschichtliche Kuriosum, daß König Waldemar II. 1229 im Zuge der Versöhnungs- und Ausgleichspolitik, die er nach Bornhöved gegenüber den Schauenburgern betrieb, selbst jene für die Zukunft so folgenreiche verwandtschaftliche Verbindung zwischen seinem jüngeren Sohn Abel und den Schauenburgern einleitete. Die Schauenburger andererseits haben aus den Erfahrungen der Waldemarzeit, aus dem Wiederaufflackern der dänischen Expansionspolitik unter König Erich Mendved zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Folgerung gezogen, daß das Herzogtum Schleswig als Bollwerk, als eine Art Pufferzone erhalten bleiben müsse, um an ihm einen Schutz zu finden gegen ein erneutes Ausgreifen der dänischen Macht nach Süden. Aus der Schauenburger Politik der Sicherung wird dann eine Politik des Eingriffes und der Machterweiterung, dessen einzelne Phasen ich hier nicht zu schildern habe, ebenso wie ich nicht zu erläutern habe, daß die Erfolge der Schauenburger, ihre dänische Reichspolitik, ihre erbliche Belehnung mit dem Herzogtum Schleswig nur zu erklären sind aus der Benutzung einer für sie günstigen Gesamtlage in Nordeuropa und aus den innerpolitischen Kraftverhältnissen in Dänemark, die mehrfach ein enges Zusammenwirken der Holsteiner Grafen mit dem oppositionellen dänischen Adel gestatteten. Auch der fast zwanzigjährige Kampf um das Herzogtum Schleswig in der ersten Hälfte des

15. Jahrhunderts ist ja nur zu verstehen aus seiner Verflechtung mit den großen Auseinandersetzungen um Nordeuropa und den Ostseeraum. Die entscheidende Wendung in der letzten Phase dieses Kampfes ist schließlich dadurch herbeigeführt worden, daß sich eine Koalition zwischen einem Hansischen Städtebund und den Holsteiner Grafen bildete, daß sich Schweden erhob gegen die Union mit Dänemark, gegen die Union in jener von König Erich erstrebten Gestalt einer dänischen Hegemonie. Unter Vermittlung der Hansestädte und des dänischen Reichsrates ist der Vergleich von Kalmar zwischen Schweden und Dänemark 1436 zustande gekommen, der eine Absage bedeutete an das Regierungssystem des Dänenkönigs Erich und eine Festigung der aristokratischen Regierungsform im Norden Europas. Am Ende steht der Sieg des Adels über das Königtum, das Übergewicht der Hanse im Handelssystem des Nordens, der ungehinderte weitere Durchbruch deutschbestimmter Tendenzen auch im Raum nördlich der Eider. Wie ein Symbol wirkt es, daß in Lübeck der dänische Reichsrat König Erich die endgültige Absage erteilt hat und in der Lübecker Ratsstube auch das Schicksal Schlesiens entschieden und dem Schauenburger Adolf VIII. die erbliche Belehnung mit dem Herzogtum zugestanden wurde. Dabei handelt es sich freilich nicht nur um machtpolitische Vorgänge von größtem Gewicht, sie sind begleitet von einer volkspolitischen und kulturellen Entfaltung deutscher Kräfte. Auch dies müssen wir in größeren Zusammenhängen zu sehen lernen. Wenn sich im Herzogtum Schleswig, in Staat und Kirche, in Verwaltung und Recht deutsche Menschen und deutsche Einflüsse immer stärker durchsetzen, wenn die niederdeutsche Sprache einen wahren Siegeslauf antritt, ohne freilich nördlich der Schlei die dänische Sprache auf dem Lande zum Erliegen zu bringen, wenn sich deutsche Adelige Güter erwerben, deutsche Bürger in die schleswigschen Städte einwandern, wenn endlich nach dem Urteil von „Sønderjyllands Historie“ alles, was kulturell führend war im Herzogtum Schleswig, deutsch geprägt ist – so werden wir Deutschen das nicht in nationaler Überheblichkeit zu bewerten, sondern nur festzustellen haben, daß alles das keine isolierte geschichtliche Erscheinung ist, sondern nur in Einklang steht mit dem Rang, den der Deutsche, besonders der deutsche Kaufmann, Handwerker und Künstler im ganzen Norden sich errungen hatte. Deutsche Adelige sind auch in den Dienst der dänischen Könige getreten, deutsche Bürger haben sich in den Städten Dänemarks angesiedelt, die Sprache der königlichen Kanzlei wurde niederdeutsch und ist von da aus etwa in die Urkunden der Flensburger Stadtverwaltung übernommen worden. Noch im 16. Jahrhundert benutzten König Christian III. von Dänemark und König Gustav Vasa von Schweden in ihrem Briefwechsel mit Vorliebe die niederdeutsche Sprache. Menschen niederdeutscher Zunge haben auch die Gründung schwedischer Seestädte beeinflußt, wie etwa Kalmars, Söderköpings und vor allem Stockholms.

Genug der Hinweise! Hier handelt es sich um Teile eines Gesamtgeschehens, das den Deutschen weit hinausführte in Bereiche, die außerhalb des geschlossenen deutschen Volksbodens lagen, in eine fremdnationale Umwelt, besonders tief in das bunte Völkergemisch des Ostens Europas hinein. Gewiß mag eine solche Betrachtung ein magerer Trost sein für die Gefühle, die dänische Herzen bei diesem historischen Rückblick bewegen, aber lassen Sie mich ein weiteres Beispiel wählen, um ihnen zu zeigen, daß nur eine solche Betrachtungsweise geeignet ist, unseren Gesichtskreis zu erweitern.

Der „Schleswig-Holsteinische Ständestaat“

Die vielbesprochenen Ereignisse und Urkunden von 1460, die Wahl des dänischen Königs zum „Herrn beider Lande“, d. h. Holsteins und Schleswigs, der große Ripener Freiheitsbrief sind zunächst zu begreifen aus den vorangehenden geschichtlichen Anlässen und Bedingungen, aber ein eindringendes und tieferes Verstehen wird sich mühen müssen um die Einordnung in die Zusammenhänge der nordeuropäischen und allgemeinen Geschichte. Viele der in Ripen gewährten Privilegien gehen zurück auf die Freiheiten und Rechte, die sich die schleswig-holsteinische Ritterschaft schon vorher, in der Zeit des Kampfes um Schleswig im 14. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errungen hatte. Wie aber die Ritterschaft unzweifelhaft ihren revolutionären Anspruch, den Herrscher zu wählen, aus dem Verfahren der nordischen Wahlreiche entnahm, so ist das eigentliche Vorbild für den Ripener Freiheitsbrief in nordischen Anregungen zu sehen, in den Handfesten, die die dänischen Unionskönige ihren Reichen zu bewilligen hatten, in den nordischen Unionsurkunden, wie sie zwischen den Reichsräten der nordischen Länder vereinbart waren, als um Wesen und Ziel der Union der drei nordischen Reiche gerungen wurde. Dem nordischen Vorbild entspricht insbesondere die beherrschende Stellung, die der Rat, der eigentliche Repräsentant der Stände, einnimmt. Alles das aber ist wiederum Teil eines das ganze Abendland bewegenden Ringens gegensätzlicher Kräfte, die die Geschichte Europas im Spätmittelalter mitgeprägt haben: Fürstenmacht und Aristokratie, Herrschergewalt und Stände, oder wie die spätmittelalterliche verfassungsrechtliche Literatur es formuliert, „regimen regale“ und „regimen politicum“. Hinter diesen Gegensatzpaaren steht die Frage: herrscht der Fürst nach eigenem Willen und eigenen Gesetzen (regimen regale), oder sind sein Wille, sein Entschluß gebunden an Freiheiten und Rechte der Regierten, eingeschränkt durch die Mitwirkung der die Untertanen und das Land vertretenden privilegierten Schichten. Aus dieser ideengeschichtlichen Sicht beurteilt, bedeutet Ripen den Sieg des „regimen politicum“, den „Sieg des ständischen Gedankens“ (W. Carstens).

Gegenüber der Nordischen Union aber besteht doch ein wesentlicher Unterschied.

Die nordischen Unionsurkunden haben einen föderativen, bündischen Zusammenschluß der drei Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden zum Ziel, mit gemeinsamen Aufgaben: Sicherung des Friedens, gemeinsame Verteidigung nach außen, in gewissen Grenzen auch gemeinsame Außenpolitik. Davon ist in den Urkunden von 1460 nicht die Rede. Nur der Herrscher ist gemeinsam, eine politische Union zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein ist genau so wenig vorgesehen wie der Eintritt der beiden Lande in die Nordische Union. Erst sechs Jahre später, 1466, ist zwischen den Räten Dänemarks und den schleswig-holsteinischen Räten eine Union vereinbart worden, ein ewiger „Friedens- und Freundschaftsbund“, dem „gemeinen Besten zu Gute“, und „um viel Hader, Raub, Totschlag und Blutvergießen zu verhindern“. Daß den vertragschließenden Teilen die Parallele zu der Nordischen Union bewußt war, und eine Erweiterung des Vertrages in der Richtung auf eine Union mit vier Partnern gewünscht wurde, zeigt deutlich die Formel: Räten, Mannen und Einwohnern der Reiche Schweden und Norwegen solle es freistehen, in diese Vereinigung einzutreten. Ihre kräftigste Ausprägung hat diese dänisch-schleswig-holsteinische Unionspolitik in dem Unionsvertrag zwischen Dänemark und den Herzogtümern vom 1. Juli 1533. Damals ist ein „pactum unionis et consultationis“ geschlossen worden, ein Friedens- und Freundschaftsbündnis, ein Beistands- und Konsultativpakt. In ihm sind wirklich gegenseitige Verpflichtungen, unter bestimmten Bedingungen auch eine gemeinsame Außenpolitik festgelegt worden.

Im Zusammenhang der allgemeinen europäischen Verfassungsgeschichte ist der schleswig-holsteinische Ständestaat des 15. und 16. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches. Der Staat des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit ist ein dualistischer Staat. Das ist fast allen abendländischen Staaten gemeinsam, wenn auch die Formen nicht überall gleich und die Gewichte verschieden verteilt sind. Fürst und Stände, Krone und Land, eine Zweiheit, eine dualistische Ordnung, das ist das Kennzeichen. Eng verbunden mit dem Gegensatz Aristokratie und Fürstenmacht ist ein anderer: Wahlrecht und Erbrecht. Darum hat es in einigen europäischen Ländern die erbittertesten Kämpfe gegeben, so in Böhmen und Ungarn, auch in Polen, wo schließlich die Adelsmacht den polnischen Staat in eine Adelsrepublik umwandelte und der inneren Zersetzung entgegenführte.

In den Herzogtümern überlagern sich diese entgegengesetzten Triebkräfte und die Einflüsse aus dem Norden und Süden. Das Wahlrecht der Stände hat sich gegenüber dem fürstlichen Erbrecht nicht durchsetzen können, im Ständewesen ist das deutsche Vorbild stärker gewesen als das dänische; der Landtag wird im 16. Jahrhundert allmählich wichtiger als der Rat. Wahrhaft verhängnisvoll aber wirkte sich das deutsche Vorbild in den „Teilungen“ aus; hier liegt eine unverkennbare Analogie vor zu deutschen Verhältnissen, eine Nachahmung des deutschen Fürstenerbrechts. Welcher Unterschied wieder zu Dänemark! Hier hat

das Wahlrecht, so sehr es die Königsmacht beengte, einen besseren Schutz gewährt gegen die staatliche Aufspaltung. Als nach der Teilung von 1490 Herzog Friedrich (nachmals König Friedrich I.) gegenüber seinem Bruder König Hans noch weitere Forderungen stellte und sogar Teile Dänemarks für sich verlangte, Laaland, Falster, Møen, entschied der dänische Reichstag gegen ihn: Dänemark könne als freies Wahlreich keine Teilung der Städte und Schlösser zugestehen. Andererseits folgten die schleswig-holsteinischen Stände dem Beispiel der Stände in den deutschen Landesstaaten, wenn sie sich den Teilungen nach Kräften widersetzen. In Deutschland haben sich die Stände ein Verdienst um die Festigung der Territorien erworben, indem sie die Teilung und Zersplitterung der Länder bekämpften und, selbst wenn das fürstliche Teilungsprinzip siegte, wie etwa in Mecklenburg, an dem einheitlichen Ständetum für das ganze Land festhielten. So haben sich auch die schleswig-holsteinischen Stände bemüht, alle erdenklichen Sicherungen gegen die Zerteilung der Herzogtümer in abgeschlossene Territorien einzuschalten. Es gab nur gemeinsame Landtage, eine schleswig-holsteinische Ritterschaft, eine gemeinsame Regierung für die Adelsdistrikte, schließlich auch eine gemeinsame Kirchenordnung. Die Einheit der Herzogtümer wurde grundsätzlich aufrechterhalten. Jedoch die tatsächliche Entwicklung schritt darüber hinweg. Der Ausbau der Teile zu Territorien — wieder nach dem Muster der deutschen dynastischen Einzelstaaten — war auf die Dauer nicht zu verhindern, und damit wurde die Tendenz zur völligen verfassungsrechtlichen Verselbständigung der Herzogtümer gegenüber Dänemark durchkreuzt und die Axt an die Wurzel des Ständetums gelegt.

Von der Reformation zum Absolutismus und zur Aufklärung

Von wesentlicher Bedeutung scheint mir zu sein, wie sich dann in der Geschichte der Herzogtümer seit dem 16. Jahrhundert die Leitlinien der europäischen Geschichtsepochen widerspiegeln und auswirken. Universale Strömungen können die Völker und Staaten binden oder trennen. Die Reformation hat dazu beigetragen, die Idee eines die Völker überwölbenden einheitlichen Kirchenwesens zu zerstören, aber die Gemeinsamkeit des reformatorischen Bekenntnisses hat auch Verbindungen geknüpft von Volk zu Volk. Selten ist der geistige Kontakt zwischen deutschem und dänischem Volk so eng gewesen wie in der Zeit, da das lutherische und humanistische Bildungsgut von Deutschland nach Dänemark getragen wurde und die Herzogtümer in vielfacher Beziehung die Vermittlung der neuen Gedanken übernahmen, dänische und deutsche Theologen zusammenarbeiteten, um die lutherischen Kirchenordnungen Dänemarks und Schleswig-Holsteins zu entwerfen.

Auch der Absolutismus war eine universale, zum mindesten eine

gesamteuropäische Tatsache. Überall die gleichen Formen der Regierung und ähnliche Zielsetzungen: Steigerung der staatlichen Macht, „Souveränität“, Abrundung und Straffung der Staatsgewalt, merkantilistische Wirtschaftspolitik, Kampf gegen Sonderrechte und Ständewesen. Diesem Gesetz der Zeit haben beide Fürsten in den Teilgebieten der Herzogtümer gedient, der Gottorfer Herzog wie der dänische König, der Schwächere immer in Sorge, von dem Stärkeren erdrückt zu werden – Rivalen, die auch dem Leitmotiv der absoluten Staatsgewalt, der „Staatsräson“ folgend, bedenkliche und unmoralische Mittel nicht verschmähten. Ein unerfreulicher Streit, wie uns scheinen will, aber auch er verwoben in die gewaltigen europäischen Machtkämpfe und Umgestaltungen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die europäischen Staaten, im vielgestaltigen Wechsel von Koalitionen und Bündnissen, nahmen teil an diesem Streit, an dem Austrag der „Gottorfer Frage“ – England, Frankreich, die Generalstaaten, Brandenburg, Polen, Rußland –, ein unübersehbares Gewirr von Kriegen, Interventionen, Friedensschlüssen, ein Binden und Auflösen von Verträgen. Mit der Gottorfer Frage aber verflocht sich der ganz Nordeuropa beherrschende Gegensatz zwischen Dänemark-Norwegen und Schweden: Kampf um das *Dominium maris baltici*, um die Ostsee, ihre Inseln, ihre Anrainerländer, um die Sundpassage, um die kostbaren Schonenschen Provinzen Dänemarks und die Vorherrschaft in Nordeuropa. Keine Phase dieser säkularen Auseinandersetzung, die nicht in irgendeiner Weise die Herzogtümer betroffen hätte, seitdem sich die Gottorfer an Schweden klammerten, hier Schutz suchten gegen den königlichen Mitregenten, vollends seitdem Gottorf zur „Domäne Schwedens“, das Gottorfer Herzogtum zum Aufmarschgebiet schwedischer Heere, zur schwedischen Operationsbasis geworden war. Nicht das kleine machtlose Gottorf, sondern Gottorf als Verbündeter der schwedischen Großmacht schuf die tödliche Gefahr für den dänischen Staat.

Wieder sind es die europäischen Konstellationen, die über die künftige Gestaltung der Verhältnisse hier im Lande entschieden haben. Der Absturz des schwedischen Reiches im Nordischen Krieg, das Ende der schwedischen Großmachtzeit bedeuteten auch das Ende der Gottorfischen Besitzungen in Schleswig, die 1720 mit den königlichen vereinigt wurden. Es war ein allgemeines Bestreben der ganzen absolutistischen Ära, das sich hier zeigte: der Absolutismus drängte auf Vereinheitlichung und Zusammenfassung, auf Vereinfachung verwickelter staatsrechtlicher Zustände, wie sie in den geteilten Herzogtümern bestanden. Dennoch bleibt die Gottorfer Frage im 18. Jahrhundert ein Brennpunkt der nordeuropäischen Politik, ein Gefahrenherd in Nordeuropa. Welches überaus kunstvolle System von Bündnissen und Gegenbündnissen, von Sicherheits- und Garantiepakten hat Dänemark errichten müssen, um den Ausbruch eines offenen Konfliktes zu verhüten, bis es dem Geschick des älteren Bernstorff und der

Tatkraft Caspar von Salderns gelang, die Tauschverträge von 1767 und 1773 abzuschließen, durch die das Gottorfische Teilgebiet in Holstein beseitigt, beide Herzogtümer wieder unter einem Fürsten vereinigt und Dänemark die Aussicht eröffnet wurde, den Bau des Gesamtstaates von Island und dem Nordkap bis zur Elbe zu vollenden. Ein Ereignis, das nicht nur für die heimatliche Geschichte, sondern auch für das Schicksal Europas von Bedeutung ist: weder in Kiel noch in Oldenburg, das der dänische König eintauschte für den Besitz in Holstein, war eine russische „Dependance“ entstanden. Es ist nicht ohne aktuellen Reiz, den Kommentar Otto Brandts zu lesen: damit war die dauernde Festsetzung des Russischen Reiches an wichtigen Punkten der Ostsee und Nordsee verhindert und Westeuropa vor übermäßigem Druck und vor der Möglichkeit eines Eingreifens des moskowitischen Ostens bewahrt worden.

Die Staatsmänner, die das gesamtstaatliche Zeitalter heraufführten, waren tief beeindruckt von den Geistesströmungen des 18. Jahrhunderts, von den Ideen der Aufklärung. Caspar von Salderns fester Wille war es gewesen, den „Zankapfel“ der Gottorfer Frage aus der Welt zu schaffen, um dem Norden „Ruhe und Wohlfahrt“ zu schenken. Die beiden Bernstorffs waren bewegt von dem humanen und weltbürgerlichen Geist des Jahrhunderts, ohne sich jedoch aus dem Wurzelboden echter Religiosität zu lösen, stets bemüht, durch Ausgleich, Vermittlung, Versöhnung die ihnen gestellten Aufgaben zu erfüllen. Andreas Peter Bernstorff glaubte an die Überwindung der Gewalt durch das Recht und lehnte den Krieg als Mittel der Politik ab: „Allein der glücklichste Krieg ist schon das größte Unglück, so einer Nation begegnen kann.“ Dieser Geist des Weltbürgertums, der Humanität, der Philanthropie leitete ihn auch bei seinen Reformen, von denen die Bauernbefreiung seine höchste Ruhmestat ist, lenkte ihn in der Verwaltung der Herzogtümer, bei der er die Harmonie des Ganzen mit dem Eigenleben der Teile zu verbinden suchte und gewaltsame Zentralisierungsversuche vermied – wie ganz anders als jener Kaiser Joseph II., der als stürmischer Verehrer des Zeitgeistes seinem Habsburgischen Gesamtstaat ein aufklärerisches Reformwerk aufzuzwingen versuchte und an der Übersteigerung und Maßlosigkeit scheitern mußte. Der dänische Staat im Zeitalter des Absolutismus hat im allgemeinen darauf verzichtet, die gewachsene Besonderheit und das durch geschichtliche Tradition verfestigte Eigenleben der Herzogtümer zwischen Königsau und Elbe anzutasten. Wieder war, wie in der Reformation, Schleswig-Holstein Vermittlungsland, Quell- und Rückstromgebiet westeuropäischer und deutscher geistiger Bewegungen, nicht nur der Aufklärung, sondern auch des Pietismus und Klassizismus. In diesem geistigen und politischen Klima konnte jener gesamtstaatliche Patriotismus reifen, der seine loyalen Gefühle vor allem richtete auf das Symbol des Gesamtstaates, den König.

Das Erwachen der Völker

Wie dann die weitere Geschichte der Herzogtümer und Dänemarks mit ihren Katastrophen, Krisen, Zusammenbrüchen gebunden ist an das, was in Europa *geschah*, an die Folgen der Französischen Revolution, an die Auflösung des Reiches, die Beherrschung des Kontinents durch Napoleon, die Umgestaltungen der Befreiungskriege und der ihnen folgenden Friedensschlüsse – alles das ist ein weites Gebiet geschichtlicher Betrachtung, um die Verknötung des heimatlichen Geschehens mit dem universalen Geschehen zu beweisen.

Der Stempel universalen Geschehens prägt aber auch das 19. Jahrhundert. Eine universale Signatur tragen das Erwachen des Nationalbewußtseins, der Freiheitsgedanke, die bürgerliche Verfassungsbewegung – geschichtliche Erscheinungen, die keinesfalls auf Europa beschränkt sind, wie etwa die Loslösung der lateinamerikanischen Kolonien vom Mutterland beweist. Freilich sind diese Bewegungen in den einzelnen Völkern recht verschiedenartig verlaufen: Es war naturgemäß, daß der nationale Gedanke mit besonderer Kraft die beiden Völker ergriff, denen eine unglückliche Geschichte den nationalen Staat bis dahin versagt hatte, die Deutschen und die Italiener. Aber auch die Völker des Ostens und Südostens, Polen, Tschechen, Slowaken, Madjaren, Südslawen, sie alle haben sich mit wachsender Leidenschaft der nationalen Idee ergeben, wobei sie vielfach die Waffen ihres Kampfes dem Arsenal des deutschen Geistes (Herders, der Romantik), entnommen haben. So ist das, was man Schleswig-Holsteinismus genannt hat, keine künstliche Angelegenheit, eine Erfindung einiger bössartiger Kieler Professoren, die den deutschen Schleswig-Holsteinern etwas aufzudrängen suchten, was eigentlich gar nicht ihrer Wesensart entsprach. Wenn man von den Kieler Professoren spricht, die in der schleswig-holsteinischen Bewegung eine maßgebliche Rolle spielten, so sollte man den Nordschleswiger Nikolaus Falck nicht übersehen; man sollte nicht vergessen, daß Christian Paulsen und Christian Flor auch Professoren der Christiana Albertina waren, und wir sollten uns an das Urteil Peder Lauridsens halten, daß beide Bewegungen, die Bewegung der deutschen Schleswig-Holsteiner und der dänischen Nordschleswiger, mit der Gewalt eines Naturgesetzes hervorgebrochen sind. Wie wir als Historiker von unseren deutschen Hörern ein gerecht abwägendes Urteil über das Erwachen des dänischen Volksgedankens in Nordschleswig fordern müssen, so wünschen wir auch von dänischer Seite ein sachlich-nüchternes Urteil über das Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins in Schleswig-Holstein zu vernehmen. Beide Bewegungen sind sich feindlich begegnet, durch ihr Aufeinanderprallen sind blutende Wunden geschlagen worden, ist eine tiefe Kluft zwischen deutschem und dänischem Volk entstanden. Aber Wunden lassen sich heilen, und Klüfte lassen sich schließen, und Gerechtigkeit zu üben im geschichtlichen Werten ist die Aufgabe des geschichtlichen Denkens.

Lassen Sie mich über das vielschichtige Problem des nationalen Erwachens nur weniges sagen, was in den Zusammenhang meines Themas gehört!

Zu den Merkmalen der deutschen wie der dänischen Bewegung in den Herzogtümern gehört manches, was insgesamt charakteristisch für die Nationalitätenbewegung des 19. Jahrhunderts in Europa ist. Da ist einmal der Rückgriff auf das „historische Recht“, das sich notfalls über volkhafte Gegebenheiten, auch über sprachliche Grenzen, selbst über Willenskundgebungen der Bevölkerung hinwegsetzt. Auf das geschichtliche Recht, auf die Landesrechte, auf die Verbindung der beiden Herzogtümer beriefen sich die deutschen Schleswig-Holsteiner; auf das geschichtliche Recht, die ältere Verknüpfung Schleswigs mit Jütland und Dänemark, auf die staatsrechtlich verschiedene Stellung Schleswigs und Holsteins wiesen die Eiderdänen hin. Vielfach konnte man auch an ständische Überlieferungen, an erloschene oder weiterlebende ständische Verfassungen anknüpfen. Das haben die Schleswig-Holsteiner gemeinsam mit den Württembergern, die unter Hinweis auf das „gute alte Recht“ die Umgestaltung ihres Landes zum neuzeitlichen Verfassungsstaat verlangten, aber auch mit den Ungarn und den Böhmen. Andererseits konnten die nationalen Gegensätze überdeckt werden durch ältere Gemeinschaftsbildungen oder durch einen gemeinsamen Kampf verschiedener Nationalitäten gegen gemeinsame Feinde: gegen das alte Regime und die Bürokratie. Sie konnten sich zusammenfinden im gleichen Bekenntnis zu Verfassung, Liberalismus und Demokratie. Gemeinsamer Kampf gegen das autokratische Regime fremder oder einheimischer Dynastien schuf gelegentlich Stimmungen, in denen man sich zu Völkerfreiheit, Völkerbund und Weltverbrüderung bekannte. An dem Ringen der Griechen und Polen begeisterten sich dänische und schleswig-holsteinische Liberale in gleicher Weise; zwischen dem Kreis der Kieler Liberalen um Hegewisch und den dänischen Liberalen Tscherning und David, zwischen dem Dithmarscher Hans Reimer Claussen und Orla Lehmann entwickelte sich eine Zeitlang freundschaftlicher Gedankenaustausch, und die Kopenhagener Zeitung „Kjøbenhavnsposten“ widmete 1838 Lornsen einen ehrenden Nachruf. Der Gang des europäischen Schicksals aber ist dann doch durch die Tatsache bestimmt worden, daß sich die nationalen Gegensätze stärker zeigten als die ideologischen Gemeinsamkeiten. Das Jahr 1848 bedeutet dabei den eigentlichen Wendepunkt. Da haben sich Deutsche und Tschechen voneinander getrennt, da haben sich die Völker des Reiches der Stephanskronen blutig bekämpft, da ist der Traum der deutschen Polenschwärmerei sehr bald verflogen, und was das Jahr der schleswig-holsteinischen Erhebung für die Geschichte dieses Landes, für die deutsch-dänischen Beziehungen bedeutet, bedarf keiner Erläuterung.

Die Scheidung hatte freilich schon früher begonnen: in den vierziger Jahren, als sich die Losungen „Dänemark bis zur Eider“ und „Schleswig-Holstein bis zur

Königsau“ als unvereinbar erwiesen und die Schleswig-Frage zur unüberwindbaren Schranke zwischen den Völkern wurde. Aber genau so reich an Varianten, an Misch- und Übergangsformen wie in ganz Mitteleuropa war auch bei uns der Vorgang der nationalen Integration. Auch dafür gibt es manche Parallele, daß nationalpolitisches Bekenntnis sich nicht immer mit der Sprache zu decken braucht. Es fanden sich Nordschleswiger, in denen das schleswig-holsteinische Gemeinschaftsbewußtsein trotz dänischer Umgangssprache stärker war als die Anziehungskraft der dänischen Werbung, es gab kulturdeutsche Schleswiger, die noch gesamtstaatlich dachten und loyale Untertanen ihres Königs bleiben wollten, es fehlt auch nicht an einem schleswigschen Sonderbewußtsein, das Deutsche und Dänen miteinander in der Abwehr gegen Eingriffe vom Süden und Norden verbindet; selbst die dänischgesinnten Nordschleswiger haben sich erst allmählich den eiderdeutschen Bestrebungen anpassen können, und die Schleswig-Holsteiner haben noch 1848 grundgesetzlich an der Personalunion mit Dänemark festgehalten.

Ein fast dramatisch anmutendes Erlebnis ist es für den Historiker, zu beobachten, wie die Auseinandersetzung um die Herzogtümer, um Schleswig im gleichen Rhythmus fortschreitet wie die allgemeine europäische Entwicklung. 1848: Europa in Flammen. Italiener, Franzosen, Polen, Tschechen, Madjaren, Südslawen treten an zum Kampf um Freiheit, Recht, Verfassung, nationale oder landschaftliche Autonomie. Fesseln werden gesprengt, Bindungen gelöst. In Deutschland der Durchbruch des freiheitlichen Nationalstaatgedankens, ein glühendes Verlangen nach Beseitigung absolutistischer Regierungsformen, nach Überwindung des Partikularismus durch gesamtdeutsche Einheit und Verfassung. Eine europäische Revolution, eine gesamtdeutsche Revolution, auch in Kopenhagen eine Märzrevolution, und in den Herzogtümern eine Erhebung in höchst eigentümlichen Sonderformen. Jetzt erst recht wird Schleswig-Holstein ein europäisches Problem. Für den Ausgang des Kampfes ist schließlich der Druck der Großmächte auf Deutschland, auf Preußen maßgebend: die Entschlossenheit der Staatsmänner in London, Paris, Petersburg, Stockholm, den dänischen Gesamtstaat zu erhalten und zu schützen als Element des Friedens und des Gleichgewichtes im Norden Europas, eine Politik, die Verneinung schleswig-holsteinischer Zielsetzungen, aber auch eiderdänischer Wünsche bedeutete.

Von 1864 bis 1920

Endlich die Lösung von 1864, die Zerschlagung des dänischen Gesamtstaates, die Trennung der Herzogtümer von Dänemark, auch sie nur zu begreifen als Ergebnis einer Staatskunst, die das Problem als europäisches auffaßte und meisterte. Bismarck hat es deutlich genug gesagt: „Der schleswig-holsteinische Gesichtspunkt darf uns den europäischen nicht verdunkeln.“ Durchführbar aber

war diese Lösung wiederum nur, weil Dänemark unvernünftig war, seine Verfassung gemäß den übernommenen Verpflichtungen einzurichten; undurchführbar wäre diese Bismarcksche Lösung auch gewesen, wenn die deutschen Schleswig-Holsteiner sich der Lockung und dem Zwang gebeugt hätten. Es war für Dänemark ein Unglück in dieser bitter schweren Stunde, daß es keinen ebenbürtigen Gegenspieler zu stellen hatte, daß es nur Politiker, keine Staatsmänner besaß. Eine Zeitlang war die Möglichkeit einer nationalen Teilung Schlesiivs, in einer freien Volksabstimmung, greifbar nahe – wieviel Streit und Hader wäre beiden Völkern erspart geblieben, wenn die Möglichkeit wahrgenommen worden wäre!

Über die Tatsache, daß der Loslösung der Herzogtümer ihre Umwandlung in eine preußische Provinz folgte und Bismarck dadurch über die Wünsche sehr vieler Schleswig-Holsteiner hinwegschritt, werden wir deutschen Historiker uns mit Bismarck auseinandersetzen haben. Tieferes Eindringen in seine Motive wird jedenfalls zeigen, daß sie in seiner deutschen Gesamtkonzeption lagen, die es ihm verbot, an dieser verwundbaren Stelle einen neuen deutschen Mittelstaat zu schaffen, der vielleicht die „Trias“, die Front der deutschen Mittelstaaten gegen Preußens Ziele in Deutschland, verstärken konnte. Wie man außerhalb Deutschlands, nämlich in London, über die preußischen Ziele und ihre möglichen Folgen für Europa dachte, hat niemand eindrucksvoller formuliert, als der britische Premierminister Palmerston, der, wahrlich kein Freund Bismarcks, im September 1865 meinte, es sei im Interesse Europas besser, daß die von Dänemark getrennten Herzogtümer die Macht Preußens verstärkten, als aus ihnen einen kleinen Staat zu bilden und damit die deutschen Kleinstaaten zu vermehren, die Deutschland belasteten und es weniger stark machten, als es für das allgemeine Gleichgewicht in der Welt sein sollte. Nur durch Preußen könnte Deutschland erstarken, und es sei zu wünschen, daß Deutschland im Mächtelkomplex stark genug sei, um Frankreich und Rußland zu überwachen, die es von Osten und Westen bedrückten. Deutschland sollte stark sein, um einem russischen Angriff zu widerstehen, und ein starkes Preußen sei wichtig für die Stärke Deutschlands. Obwohl er das ganze Vorgehen Deutschlands und Preußens von Herzen verurteile, gestehe er, daß er die beiden Herzogtümer lieber in Preußen einverleibt als in ein weiteres kleines Sternchen im europäischen System verwandelt sehe. Das sind weite Perspektiven, und an diese Sätze könnte sich eine lange Diskussion anknüpfen, aber sie würde uns zu weit ablenken von der hier gestellten Aufgabe. Nichts liegt mir ferner, als etwa eine Erörterung des Problems zu umgehen, das ja noch ungelöst blieb, auch nachdem es eine Schleswig-Frage als Gegenstand internationaler Verhandlungen nicht mehr gab. Wir deutschen Historiker haben nicht die Absicht, die Methoden der preußischen Verwaltung in Nordschleswig zu verteidigen, Methoden, die nichts gelernt hatten aus dem

Versagen der dänischen Verwaltung und Sprachpolitik zwischen den Kriegen. Hier ist für den, der Sinn hat für den Eigenwert von Sprache und Volkstum, der Repressalien, Druck und Verfolgung fremden Volkstums als unvereinbar mit abendländischer Gesinnung ablehnt, nichts zu verteidigen, obwohl man die verschiedenen Perioden der preußischen Nordschleswig-Politik unterscheiden sollte, wie es ja auch in der dänischen historischen Forschung geschieht. Aber auch hier möchte ich auf weitere Zusammenhänge hinweisen, die über das Kampffeld Nordschleswigs hinausführen. Einmal ist dieser Volkstumskampf in Nordschleswig wie ein Spiegelbild der sich steigernden und verschärfenden Nationalitätenkämpfe in ganz Europa, besonders in der ethnischen Mischzone des östlichen Mitteleuropas, in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg von 1914. Dieser erbitterte Kampf der Nationalitäten überall dort, wo sie sich durcheinanderschoben, wo Staat und Volkstum sich nicht deckten oder in schmerzhafter Spannung miteinander lebten, ist wiederum eine Begleiterscheinung einer allgemeinen Übersteigerung des Nationalbewußtseins, seiner Umwandlung zum Nationalismus oder zum „Massenmachiavellismus“, wie Friedrich Meinecke es nennt. Von solchen Entartungserscheinungen ist auch der deutsche Nationalgedanke nicht verschont geblieben. Er verlor viel von seinem reichen menschheitlichen und freiheitlichen Gehalt, den er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch besaß. Herder war einmal der Entdecker des Volkstums gewesen, und nicht nur Deutsche und Slawen hatten von ihm gelernt, auch ein Grundtvig war Schüler des Mannes gewesen, der das unvergeßliche Wort prägte: „Ein Volk seiner Sprache berauben, heißt, es des einen Besitztums zu berauben, das es mit dem Ewigen verbindet.“ Überdies trennte sich der deutsche Nationalgedanke von der ihm vorher so eng verbündeten demokratischen Idee. Das Wort „Demokrat“ wurde in der Wilhelminischen Zeit zu einem Schimpfwort. Hier zeigte sich das tragische Verhängnis, daß die deutsche Revolution von 1848 und ihr Verfassungswerk gescheitert waren, daß nur ein Teil ihres Programms verwirklicht worden war, wertvollste Anregungen aber verschüttet wurden. Hieß es doch in den Grundrechten der deutschen Reichsverfassung von 1849 (§ 188): „Den nicht deutschredenden Volksstämmen Deutschlands ist ihre volkstümliche Entwicklung gewährleistet, namentlich die Gleichberechtigung ihrer Sprachen, soweit deren Gebiete reichen, in dem Kirchenwesen, dem Unterrichte, der inneren Verwaltung und der Rechtspflege.“ Echtes, in menschheitlichen Werten wurzelndes Nationalbewußtsein vermag wohl die Werte fremden Volkstums anzuerkennen; von der demokratischen Idee aus läßt sich ein Weg finden, um die Nationalitätenprobleme aufbauend zu ordnen, nicht aber von Auffassungen, die machtstaatlich gebunden, in staatlichen Denkkategorien erstarrt sind. Das aber war vor allem in Preußen der Fall, wo der liberale und demokratische Geist nicht imstande gewesen waren, den monarchistisch-aristokratischen und

bürokratischen Kern dieses Staatswesens und seiner zwiespältigen Verfassung aufzulockern und umzuformen.

Ein Denken vom *Staate* her, ein Denken vom *Volke* her, hier liegt doch ein wesentlicher Teil der Problematik, an dem sich der Konflikt in Nordschleswig entzündete und wie ein schwelendes Feuer weiterbrannte. Daß die Abstimmung von 1920 die Möglichkeit gab, vom *Volke* her die Frage zu entscheiden und die Grenze so zu ziehen, wie sie, im großen und ganzen gesehen, den nationalen Scheidungslinien entsprach, wird gerecht abwägendes Urteil als Fortschritt im Sinne einer gesunderen Ordnung zu bewerten haben. Was hier geschah, war wiederum an das größere Geschehen gebunden, an eine Katastrophe des deutschen Volkes, an seine Niederlage, an eine revolutionäre Umgestaltung des gesamten europäischen Kontinentes, an vieles, was für uns Deutsche überaus demütigend war. Nicht gegen das an sich schöpferische Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes richtete sich die deutsche Kritik, sondern gegen die Tatsache, daß es verhaftet war mit Versailles, daß es nur dort verwirklicht wurde, wo es gegen Deutschland verwendet werden konnte und es dem deutschen Volk an anderen Stellen entzogen wurde, je nachdem es der Machtanspruch der Siegermächte gebot. Es ist heute die übereinstimmende Meinung der internationalen Geschichtswissenschaft, auch etwa so bedeutender englischer Historiker wie Gooch, Trevelyan und Barrouclaugh, daß die Wirkungen einer Politik, die in den Vorkriegsbahnen imperialistischen Machtdenkens verharrte, auf die Entwicklung der jungen deutschen Republik verheerend gewirkt, die Umbildung des Gegensatzes zwischen Siegern und Besiegten zu echter Partnerschaft unendlich erschwert und eine befreiende, die nationalistische Verkrampfung beseitigende Gesamtlösung verhindert hat. Ein Teil der alten Nationalitätenprobleme war bereinigt, aber neue waren allenthalben entstanden, und mit ihnen neue Fieberzonen im östlichen Mitteleuropa geschaffen worden: Gegensätze, die fortwucherten und zur universellen Entladung drängten. Gemessen an ostmitteleuropäischen Verhältnissen, werden wir sagen müssen, daß die Grenze von 1920, trotz allem, was noch rückschauend an Kritik gegen die Modalitäten der Abstimmung gesagt werden mag, die Voraussetzung in sich trug, eine Grenze des Friedens und der deutsch-dänischen Entspannung und Verständigung zu werden. Das Minderheitenproblem aber, das Weiterbestand, südlich und nördlich der Grenze, stellte beide Staaten vor die Probe, ob sie aus den Erfahrungen der Vergangenheit zu lernen verstanden – und sie haben daraus zu lernen gewußt. Die Grenze selbst ist dann auch nicht berührt worden von all dem, was im Zusammenhang ungeheurerlicher Weltkrisen und Weltkatastrophen an Not und Erbitterung und Feindschaft zwischen den beiden Völkern aufbrach. Noch ist die Stunde nicht gekommen, um über diese Zeit leidenschaftslos und nüchtern zu urteilen. Dies ist Aufgabe einer künftigen Geschichtswissenschaft,

und Sie werden nicht erwarten, daß ich Sie über die harte Wirklichkeit mit billigen Formeln hinwegtäusche.

Die Signatur unserer Zeit

Wichtiger scheint mir zu sein, am Ende einer so langen Wanderung durch die Geschichte zu fragen: was ist die Signatur unserer Zeit? Was bedeutet dieses Land, das alte Herzogtum Schleswig in seinen historischen Grenzen zwischen Eider und Königsau im Strom der Zeit? Eine unzweideutige Antwort auf die Frage, was die leitende Tendenz unserer Zeit sei, scheint uns fast unmöglich. Wird das grauenvolle Werk der Zerstörung weiter fortschreiten, werden alle Bindungen zerstört werden? Werden in den Menschen schließlich alle Werte der Seele und des Gemütes erlöschen, werden sie nichts als Räder in einer Maschine sein und hinabsinken in eine graue, farblose Masse? Oder werden wir uns besinnen auf sittliche, geistige, religiöse Kräfte, die uns alle zu binden, die Klüfte zu schließen und neue Gemeinschaften heranzubilden vermögen? Gibt es eine abendländische Tradition, an die wir überhaupt noch anknüpfen können?

Wir werden zunächst nur die Frage beantworten dürfen, was das Kennzeichen abendländischer Gesinnung und Überlieferung ist. Es ist die Achtung vor dem Menschen, vor seiner Individualität, seinem Wesen, seiner Überzeugung; es ist ein bestimmtes Rechtsdenken, das uns verbietet, die Menschen in dem, was ihr innerstes Leben darstellt, zu knechten und zu vergewaltigen; ein deutlich umrissener Freiheitsbegriff, der nicht Fessellosigkeit sondern durch Mäßigung und Verantwortungsbewußtsein gezügelte Freiheit und Entfaltung schöpferischer und eigenständiger Kraftströme bedeutet. Abendländische Gesinnung aber schließt weiter in sich bestimmte Vorstellungen vom menschlichen Zusammenleben, von menschlichen Gemeinschaften, zu denen auch die Völker gehören. Abendländische Gesinnung heißt Achtung vor dem anderen Volk, nicht nur Duldung, sondern nach einem schönen Goethewort „wechselseitige Anerkennung“.

Aus diesem weiten Gedankenbereich kehren wir zurück zu unserem engeren Bezirk, zu Schleswig, dem Heimatland und Grenzland. Das Schicksal hat es gewollt, daß in diesem geschichtlichen Raum zwischen Eider und Königsau zwei Völker Zusammenleben müssen. Sie können nur zusammenleben, wenn sie sich gegenseitig achten, sich „wechselseitig anerkennen“. Sie müssen beweisen, daß sie Zusammenleben können, auch wenn eine Grenze sie trennt und sie verschiedenen staatlichen Souveränitäten unterstellt sind. Sie können nicht Zusammenleben, wenn sie verharren im starren nationalstaatlichen Denken des 19. Jahrhunderts und in seinen Kampfmethoden. Unter diesem Aspekt sind „Kulturoffensive“ wie „Grenzkampf“ Begriffe, die dem vergangenen Jahrhundert

angehören.

Denn wie immer das neue Europa aussehen wird, Völker wird es auch in ihm geben, muß es geben, wenn dieses Europa überhaupt Gestalt gewinnen soll, Völker mit ihrem Eigenleben, ihrem Denken und Fühlen. Es wäre ein unabsehbarer Verlust, wenn es keine Völker gäbe. Was da blüht an volklichem Leben, darf nicht Verstört werden, da uns schon so viel zerstört wurde. Doch neben dem Eigenleben der Völker wird es auch das Gemeinsame geben, und zwischen deutschem und dänischem Volk gibt es viel des Gemeinsamen, eine Fülle der Wechselbeziehungen, des geistigen Austausches, des Gebens und Nehmens. Auch heute noch, und heute noch tausendfach mehr als früher, ist jedes Geschehen Teil eines Gesamtgeschehens. Nicht in dem Sinne daß dieses Land wie in der Vergangenheit verflochten ist in die Machtkämpfe Nordeuropas oder in das Spiel der europäischen Diplomatie. Aber es ist gebunden an die Entwicklungstendenzen unserer Zeit, an das, was im dänischen und im deutschen Volk vor sich geht, gebunden an die Frage, ob beiderseits der Grenze die Aufgabe unseres Jahrhunderts erkannt wird; an die weitere Frage, ob sich dieses zerrissene Europa, selbst nur ein Teil eines den Erdball umspannenden Geschehens, besinnt auf seine Verpflichtung gegenüber der gemeinsamen christlich-abendländischen Überlieferung. Vernichtung oder Leben, Untergang oder Zukunft – alles hängt von der Beantwortung dieser Fragen ab.

Vortrag, gehalten am 12. November 1952 im Deutschen Haus in Flensburg
anlässlich der Buchausstellung »Schleswig – Heimat und Grenzland«

Das Buch im Volkstumskampf

Bei einer Buchausstellung mit dem Namen „Schleswig – Heimat und Grenzland“ ist es naheliegend, darüber zu sprechen, welche Bedeutung die Bücher im Volkstumskampf gehabt haben. Mit dem Wort „Volkstumskampf“ verstehe ich die nationale Auseinandersetzung, die seit ungefähr 1840 stattgefunden hat.

Diese Aufgabe kann in zweifacher Weise aufgefaßt werden: man kann über das Buch als Träger dieser Auseinandersetzung in geschichtlicher und politischer Hinsicht sprechen, denn sehr viele Bücher haben dieser Auseinandersetzung gedient, wie es auf der Buchausstellung mit einigen Beispielen aus den 1830er und 1840er Jahren gezeigt worden ist. Das würde aber heißen, die ganze publizistische Wirksamkeit auf diesem Gebiet in dem letzten Jahrhundert darzustellen, und das würde eine furchtbar langweilige Angelegenheit werden. Denn die meisten von diesen Büchern sind längst vergessen, und mit Recht. Da haben die Bücherwürmer, von denen Herr Dr. Johannsen gestern sprach, noch ein sehr großes Betätigungsfeld. Viele von diesen Büchern haben ihre ehemalige Bedeutung fast völlig verloren. Ich möchte mich lieber der anderen Seite des Themas zuwenden und habe es vorgezogen, die Bedeutung des Buches für unsere Vorfahren als Grundlage ihres geistigen Lebens und als Grundlage ihres nationalen Bewußtseins oder als Wegbereiter für ein nationales Bewußtsein zu schildern.

Das Buch hat in dieser Beziehung sehr verschiedene Bedeutung für die verschiedenen *Menschen* gehabt. Einige sind Leser von Natur aus, andere sind es eben nicht. Das Buch hat auch zu den verschiedenen *Zeiten* verschiedene Bedeutung gehabt. Das heißt, das Buch hat wohl nie – auch rein zahlenmäßig – eine so große Verbreitung gehabt wie heutzutage. Sowohl deutscher- wie dänischerseits ist das Büchereiwesen so weit verbreitet wie nie zuvor, und viele Leute haben dazu ihre eigenen Bücherregale voll; relativ gesehen verhält es sich wohl dennoch so, daß das Buch in gewissen Perioden eine noch größere Bedeutung gehabt hat. In dem Vorgang, den wir um 1840 das nationale Erwachen nennen, spielte das Buch eine besonders große Rolle, und ebenso in Nordschleswig in den Jahren von 1889 bis 1914, die Zeit, da die dänische Sprache als Schulsprache nicht zugelassen war. Für die dänischen Schleswiger war das Buch in diesen beiden Perioden einfach eine der elementarsten Voraussetzungen für das nationale Leben überhaupt. Das Buch hat für viele deutsche Schleswiger auch eine sehr große Rolle gespielt. Die Verbindung mit dem deutschen

Geistesleben war aber in Schleswig von vornherein gegeben. Es geschah deutscherseits um 1840 in der Beziehung nichts Neues. Deshalb lag keine Veranlassung vor, etwas Besonderes für das deutsche Buch zu tun. Deutsche höhere Kultur war von alters her eine Selbstverständlichkeit und war nie ernstlich gefährdet. Aber wahrscheinlich haben deutsche Schleswiger mit deutschen Büchern ähnliche Erlebnisse gehabt und ähnliche Erfahrungen gemacht, wie dänische Schleswiger mit dänischen Büchern. Die Beispiele, die ich nennen kann, können sich ihrem Wesen nach auch auf deutsche Verhältnisse beziehen. Es fehlen mir aber die deutschen Beispiele.

Ich lege indessen sehr großes Gewicht darauf, daß wir die Verhältnisse in Schleswig nicht zu eng auffassen. Die Enge ist unsere Gefahr. Wir haben gestern in dem Vortrag des Herrn Professor Scharff über Universalgeschichte und Heimatgeschichte eine sehr eindrucksvolle Darstellung erhalten, wie das Allgemein-Europäische sich in dem Besonderen in dem alten Herzogtum Schleswig ausgewirkt hat; dasselbe gilt mit Rücksicht auf das nationale Erwachen. Der Idee, die Prof. Scharff in seinem Vortrag vertreten hat, daß man nur die Verhältnisse hier in unserem Grenzland auf einem universalhistorischen Hintergrund verstehen kann, stimme ich vollkommen zu. Und deshalb möchte ich zuerst ein paar Worte über die Zeit, da das neue politische und nationale Bewußtsein sich durchsetzte, sagen, die Zeit um 1840, um den Platz des Buches in dem Ganzen zu bestimmen.

Das nationale Erwachen ist nämlich nichts Besonderes für Schleswig; das ist ein allgemeiner Vorgang, ja, es scheint mir, daß sich heutzutage etwas ähnliches in den ehemaligen kolonialen oder halbkolonialen Gebieten außerhalb Europas abspielt. Was wir jetzt in den arabischen Ländern und in verschiedenen asiatischen Ländern sehen, ähnelt gewissermaßen, aber natürlich mit vielen Unterschieden, den nationalen Erhebungen in Europa im vorigen Jahrhundert; es scheint, daß bei einer gewissen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung nationale Kräfte sich frei machen und ihren Weg bahnen; jedenfalls kann man so viel sagen, daß eine gewisse wirtschaftliche und geistige Stufe erreicht werden muß, ehe eine nationale Erweckung möglich sein wird.

In unserem Gebiet sieht man ganz eindeutig, daß das nationale Aufwachen um 1840 die Folge einer Demokratisierung der Gesellschaft war, ja, vielleicht in zweifacher Bedeutung. Man sieht es am ehesten, wenn man die Verhältnisse um 1840 mit den Verhältnissen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts vergleicht. Das Ende des 18. Jahrhunderts war für den dänischen Gesamtstaat ein ziemlich harmonisches Zeitalter, gewissermaßen die goldene Zeit. Der Hannoveraner Andreas Peter Bernstorff war dänischer Außenminister und Chef der deutschen Kanzlei und übte großen Einfluß auf die dänische Politik aus. Allgemein trägt diese Periode die Bezeichnung: „Aufgeklärter Absolutismus“. Alles

für das Volk, nichts durch das Volk. Über fast ganz Europa regierte, gesellschaftlich gesehen, eine kleine Schicht, oft aus dem Adel hervorgegangen, von internationalen Gesichtspunkten geprägt und von einer ziemlich gleichartigen europäischen, französisch gefärbten Kultur durchdrungen. Die französische Sprache war die allgemeine internationale Verkehrs- und Bildungssprache; in Deutschland wurde diese Sprache bei den Höfen und in der hohen Gesellschaft viel verwendet, und ein wenig *zugespitzt* kann ich es so ausdrücken, daß die dänische höhere Gesellschaft so von Deutschland beeinflusst war, daß sie wie diese öfters die französische Sprache brauchte.

In dem Augenblick aber, Anfang des 19. Jahrhunderts, als „der dritte Stand“ politischen Einfluß gewonnen hatte – ich nehme es hier ganz allgemein –, mußte diese europäische Bildungseinheit untergehen; es fehlte ganz einfach dem gemeinen Bürger, der jetzt Wahlrecht bekam und in eine gesetzgebende Versammlung gewählt werden konnte, an Kenntnis fremder Sprachen, an allgemeiner europäischer Bildung, an Voraussetzungen dafür, durch ganz Europa zu reisen und in die hohen Kreise aufgenommen zu werden. Darf ich es so sagen: er konnte nicht in die *adlige Internationale* aufgenommen werden, und es gab keine Voraussetzungen, eine bürgerliche zu bilden. Da dachten später die Proletarier anders; der Bürger kannte also die Verhältnisse in fremden Ländern nicht aus eigener Sicht, er war gewöhnlich in kleineren Verhältnissen und nationalen Bildungskreisen verwurzelt und schätzte das Eigene und Vertraute noch viel mehr als die Oberschicht ehemals das Französische; er hatte alle Voraussetzungen, national zu werden. Die bürgerlichen, akademisch gebildeten Beamten waren mit den klassischen Sprachen und der Muttersprache vertraut, und auch sie bildeten keine europäische Gemeinschaft, auch sie hatten alle Voraussetzungen, national zu werden.

Die Staaten des alten Europa waren oft aus mehreren Nationalitäten zusammengesetzt; man kann z. B. Österreich nennen, oder etwa die Türkei. Nur durch den Absolutismus konnten diese Staaten zusammengehalten werden; in dem Augenblick, da der Konstitutionalismus in Erscheinung trat, waren sie gefährdet, weil die grundlegende Voraussetzung der konstitutionellen Staaten das freiwillige Zusammenhalten der Bürger ist. Wenn man den Bürgern eines Staates das Wahlrecht einräumt, es sei mehr oder weniger beschränkt, wird das Aufrechterhalten des Staates von einer stillschweigenden Übereinkunft der Bürger darüber abhängig; man kann es auch so ausdrücken: wenn ein Teil eines Staates zu einem anderen Staatensystem strebt, dann kann es in konstitutionellen Staaten, um gar nicht von demokratischen Staaten zu sprechen, nicht verhindert werden, daß dieser Wille zum Ausdruck kommt. Das geschah in dem alten Österreich, das geschah auch in der alten dänischen Monarchie; es zeigte sich, daß die nationale Einheit, das Volk, stärker war als die alte Einheit, der Staat. Der

Verfassungsgedanke förderte also notwendigerweise das nationale Denken. Nicht nur politisch war der Weg in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts für die modernen nationalen Strömungen bereitet, sondern auch kulturell und geistig, ja, in Deutschland war in kultureller Hinsicht schon im 18. Jahrhundert der Grund gelegt. Eine Reaktion gegen die kulturellen Einflüsse aus Frankreich trat ein. Zur selben Zeit brach eine deutsche Nationalliteratur in nie dagewesener Fülle hervor, und die Wertschätzung der nationalen Eigentümlichkeiten wurde eine ganz andere als früher, ich denke z. B. an Herder und Fichte. Etwas später fand, nicht zuletzt durch diese deutschen Schriftsteller und Philosophen beeinflusst, eine ähnliche Entwicklung in Dänemark statt. In den ersten Jahrzehnten entstand eine vollwertige dänische Nationalliteratur, es zeigte sich eine geistige Blüte wie nie zuvor, und eine Reaktion gegen den deutschen Kultureinfluß machte sich geltend. Und ich möchte hinzufügen, daß man einige Jahrzehnte später eine ähnliche Entwicklung sich in Norwegen anbahnen sieht. Ich nenne dies, weil dadurch einige Parallelen klar hervortreten. In Deutschland ging die reiche geistige Entwicklung in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts Hand in Hand mit einer Selbstbehauptung Frankreich gegenüber, in Dänemark einige Jahrzehnte später Hand in Hand mit einer kulturellen Selbstbehauptung Deutschland gegenüber, und wieder einige Jahrzehnte später geschah etwas ähnliches in Norwegen, hier aber von einer Selbstbehauptung dem dänischen Kultureinflüsse gegenüber begleitet. Das moderne nationalpolitische Bewußtsein in Deutschland ist in den Kämpfen gegen Napoleon entstanden, das moderne nationalpolitische Bewußtsein ist in Dänemark in Reaktion gegen Deutschland entstanden; es fehlt die Parallele in Norwegen. Die Verbindung zwischen Dänemark und Norwegen wurde schon im Jahre 1814 aufgelöst, und Norwegen trat in eine Personalunion mit Schweden ein. Hier ist das moderne nationalpolitische Bewußtsein deshalb in Auseinandersetzungen mit Schweden entstanden; wäre Norwegen bei Dänemark geblieben, wäre wahrscheinlich neben der kulturellen auch eine politische Auseinandersetzung eingetreten.

Wenn ich mich jetzt den Verhältnissen in unserer engeren Heimat zuwende, dann geschieht es mit dem Hinweis darauf, daß das, was sich anderswo in Europa in verschiedenen nationalen Gegensätzen abspielte, in unserem Gebiet zu einem deutsch-dänischen Gegensatz wurde, zu einer notwendigen Auseinandersetzung, sowohl kulturell als auch politisch, im allgemeinen und nicht zuletzt hier im Herzogtum Schleswig; und in dieser Auseinandersetzung haben das Buch und die Büchereien eine sehr große Rolle gespielt, besonders dank den ganz merkwürdigen sprachlichen Verhältnissen.

Ganz kurz gefaßt, kann man den sprachlichen Zustand im Herzogtum Schleswig in den 1830er Jahren so schildern: überall herrschte die deutsche Sprache als Verwaltungs- und Gerichtssprache; in den Landgebieten in Nordschleswig hatte

man aber dänische Schul- und Kirchensprache, in großen Teilen der jetzigen Kreise Flensburg und Südtondern und in kleinen Teilen der Kreise Schleswig und Husum war die alte dänische Volkssprache noch die Umgangssprache, aber in Kirche und Schule wurde hier deutsch gepredigt und gelehrt. In vieler Hinsicht war dies ein unnatürlicher Zustand, aber nach der Ansicht der meisten Beamten war die einzige für sie vernünftige Lösung, daß ganz Schleswig nach und nach in allen Verhältnissen deutschsprachig wurde. Die gemeinen Leute hatten nichts zu sagen. Da geschah plötzlich eine tiefgreifende Veränderung. Im Jahre 1834 wurden die sogenannten ratgebenden Provinzialstän­deversammlungen eingeführt. Adelige, Bürger und die Wohlhabenden unter den Bauern bekamen das Recht, Vertreter zu wählen, die ihre politischen Wünsche vor den Thron tragen durften. Die Bauern hatten keine politische Bewegung entfacht, um solche Rechte zu bekommen; *als sie aber diese Rechte bekommen hatten*, zeigte es sich, daß die nordschleswigschen Bauern viele Änderungen wünschten, nicht nur in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, sondern auch in den sprachlichen. Die nordschleswigschen Bauern fanden es töricht, daß die Verwaltungs- und Gerichtssprache eine andere war als die Sprache, die sie in den Schulen lernten und viel besser verstanden; und nicht in erster Linie als eine nationale, sondern als eine praktische Forderung verlangten sie dänische Gerichtssprache, wo die dänische Sprache in den Schulen gelehrt wurde. Die Beamten sind doch um der Bevölkerung willen da, und nicht umgekehrt, erklärte einer von ihnen.

Die politischen Rechte waren plötzlich und unvorbereitet den grundbesitzenden Einwohnern gegeben worden. Bei vielen von ihnen entstand ein Gefühl, daß eine Voraussetzung dafür, die politischen Rechte wirklich auszuüben, eine weit tiefergehende all­gemeine Bildung wäre. Plötzlich waren die Kirchspiels­grenzen zerfallen, die Probleme der ganzen Provinz, der ganzen Monarchie traten an die Wähler heran. Die Bürgerschaft, besonders die akademisch gebildete, konnte ohne weiteres diese Rechte ausüben, sie besaß Kenntnis der öffentlichen Verhältnisse; für den Bauern und für den Kleinbürger war das anders. Und hier tritt für Nordschleswig etwas Besonderes in Erscheinung, man kann es etwa so ausdrücken, der vierte Stand war hier schon in Erscheinung getreten. Im allgemeinen waren sonst in Europa die Bürger – man kann es vielleicht näher bestimmen als die Akademiker und die Bourgeoisie – Träger der neuen verfassungsmäßigen Ideen, in Schleswig zeigten auch Bauern und Kleinbürger politisches Interesse und in Verbindung damit ein gewaltiges Bildungsbedürfnis. Eine neue, ganz volkstümliche Welle schlug ganz unerwartet herauf. Die Akademiker waren zwar auch dabei beteiligt. Professor Scharff hat darauf aufmerksam gemacht, daß auch Christian Paulsen und Christian Flor Professoren in Kiel waren. Die Akademiker waren nun eben unentbehrlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; das Besondere liegt aber darin, daß die dänischen

Professoren aus Kiel nur bei den Bauern und den Kleinbürgern anknüpfen konnten, und daß diese volkstümlichen Kräfte, durch die beiden Professoren inspiriert, die Sache in ihre eigene Hand nehmen konnten, während die deutschen Kieler Professoren sich an eine breite bürgerliche Schicht wenden konnten. Die Sprachenfrage war zunächst die wichtigste. Die Bauernvertreter in der Ständeversammlung faßten sie zunächst praktisch auf, die Kleinbürger in Hadersleben, Koch und Nissen wie Paulsen und Flor, aber schon national. Auf der Buchausstellung wird man bemerken, daß die Bücher über staatsrechtliche Probleme zuerst von deutscher Seite kamen, während die Debatte über die Sprachverhältnisse zuerst von dänischer Seite angefangen wurde. Das ist sehr charakteristisch.

Es kann niemand verwundern, daß die Debatte über die Schleswiger Sprachverhältnisse seit 1836 in Dänemark großes Aufsehen erregte, und daß man mit Sympathie die Forderungen der nordschleswigschen Bauern nach dänischer Gerichtssprache betrachtete. Sowohl in Dänemark als in Nordschleswig erkannten einzelne Leute, daß dies nur der Anfang war, daß eine kulturelle Gemeinschaft zwischen Dänen im Königreich und dänischsprechenden Schleswigern ein natürliches Ziel war, und jedenfalls, daß man den dänischsprechenden Schleswigern die Möglichkeit geben mußte, sich Kenntnis der dänischen Nationalliteratur zu verschaffen, damit eine allgemeine kulturelle dänische Gemeinschaft entstehen konnte. Ich kann hier nicht auf die verschiedenen Pläne eingehen, die in der Beziehung entworfen wurden; man wünschte z. B. eine dänische Gelehrtenschule, weil alle solche Schulen im alten Herzogtum deutsch waren, man wünschte ein dänisches Schullehrerseminar, weil die beiden vorhandenen deutsch waren, usw., aber in diesem Zusammenhang ist es von größtem Interesse, daß im Jahre 1839 ein Kreis von geborenen Schleswigern in Dänemark sich zusammenfand, um dänische Büchereien in Schleswig zu gründen und mit Büchern zu versorgen. Der Vorsitzende war ein theologischer Student aus der Gegend von Tondern, Nis Hanssen. Der Verein war ein voller Erfolg. Etwa 60 Büchereien wurden in kürzester Zeit 1839–40 gegründet, teilweise von Predigern und Lehrern geleitet, teilweise von Bauern, und die Büchereien wurden mit einem staunenswerten Eifer benutzt. Besonders in Nordschleswig, aber auch in Südschleswig wurden Büchereien gegründet; man kennt solche aus Medelby, Nord-Hackstedt, Grundhof, Gelting und Kappeln. In Südschleswig verloren sie aber nach einigen Jahren ihre Bedeutung.

Darf ich hier ein wenig zusammenfassen: das plötzlich entstandene politische Leben löste ein starkes Bildungsbedürfnis aus. Die Zeitungen „Dannevirke“ und „Apenrader Ugeblad“ waren die unmittelbare Antwort; aber der Bildungsdrang war nicht nur politisch und praktisch ausgerichtet, er war ganz allgemein, und ihm wurde durch einen kleinen Kreis von Schleswigern in Kopenhagen entsprochen,

indem man dänische Bücher nach Schleswig schickte. Die politische und die geistige Bildung gehen Hand in Hand.

Was bedeuteten aber diese Büchereien? Es gibt viele Briefe von den Büchereileitern, die davon zeugen, und fast überall berichten sie von einer ganz staunenswerten Lust zum Lesen. Ungefähr, wie wenn es in der Wüste regnet. Einer schrieb: „Es ist unmöglich, die Freude zu beschreiben, die hier durch Ihr edles Vorhaben die Leute ergriffen hat. Viele, die vorher die Wirtschaften besuchten, gehen jetzt zur Bücherei, um Nahrung für Geist und Herz zu holen.“

Aus Hadersleben wurde geschrieben, daß eine große Menge von Menschen sich drängte, um dänische Bücher zu leihen, die Stube, die Vorstube, die Treppe und teilweise die Gasse wurden in den Öffnungszeiten gesperrt, und der Leiter sprach den Wunsch nach weiteren Büchern aus.

Man kann von Gegend zu Gegend erfahren, wie die Büchereien empfangen wurden; man weiß auch, was gelesen wurde. Die Komödien von Holberg, die zwar ziemlich altmodisch waren, sie stammten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und waren sehr volkstümlich, waren sehr begehrt. In Angeln, in der Gegend von Kappeln, las man aber leichter die altmodisch klingende dänische Sprache Holbergs, als die mehr moderne dänische Sprache, die der alten Angler Mundart ferner stand. Aus der neueren dänischen Literatur wurden die Tragödien von Adam Öhlenschläger gelesen, die Novellen von Steen Steensen Blicher und die geschichtlichen Romane von B. S. Ingemann. Aber wie wirkte dies alles, was bedeutete diese dänische Lektüre?

Zufälligerweise habe ich vor einiger Zeit einige ungedruckte Erinnerungen eines im Jahre 1825 geborenen Großkaufmannes gelesen. Er hieß H. P. Hanssen und war ein Vetter des Freundes Lornsens, Georg Hanssens, und ein Onkel des späteren bekannten dänischen Politikers H. P. Hanssen und stammte wie er von dem Hof Nørremølle in der Nähe von Sonderburg. Durch seine Schilderung von dem geistigen Milieu in einem nordschleswigschen Hof in den letzten 1830er Jahren erfährt man den großen Unterschied zwischen den Generationen vor und nach 1840, was Bildung und Interessen betrifft.

Er erzählt von den Büchern seines Vaters; es waren vorwiegend religiöse Bücher; der Vater verstand Deutsch und hatte unter anderem ein deutsches Andachtsbuch, bedauerte aber sehr, daß er nur einen Band von dem zweibändigen Werk besaß, denn er konnte nur in den ersten sechs Monaten des Jahres jeden Tag eine religiöse Betrachtung lesen; doch besaß der Vater auch eine Sammlung von Predigten, so daß er jedenfalls jeden Sonntag das ganze Jahr hindurch eine Predigt lesen konnte. Wenn der Erzähler als Junge nicht wußte, womit er die Zeit vertreiben sollte, wurde ihm gesagt, er solle lesen, er erwiderte aber, daß keine Bücher vorhanden waren, die er lesen mochte; er wurde dann an die Bibel verwiesen; der Vater war gegen jede weltliche Lektüre, nur das

„Sönderborg Ugeblad“, das „Itzehoer Wochenblatt“ und „Aarhus Stiftstidende“ wurden neben der religiösen Literatur geduldet. Einige Nachbarn bezogen Zeitungen aus Kopenhagen, die mitunter gelesen wurden. Da wurde im Jahre 1839 eine Bücherei in der Nähe errichtet, und der junge H. P. Hanssen las mit Begierde die neuen Bücher; er nennt einige Bücher von Grundtvig und Öhlenschläger, aber vor allem die Romane von Ingemann bezauberten ihn. „Die Kindheit des Königs Erik Menved“, „König Erik und die Verächteten“, und er schreibt viele Jahre später: „Ich war so vertieft in den Büchern, daß Mutter mich nicht zu Bett kriegen konnte. Vater war bestimmt gegen das Lesen, er fand es viel besser, die Bibel zu lesen.“

Und so muß man es sich vorstellen in Tausenden von nordschleswigschen Bauernhäusern. Die kleinen Wochenzeitungen und die religiöse Literatur genügten nicht mehr. Ein verdichteter Kulturbedarf machte sich geltend. Ingemanns Romane erhielten, wie bekannt, eine ganz besondere Bedeutung. Sie waren romantisch im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie schilderten Ritter und Knappen und schöne Jungfern und edle Königinnen. Die Helden sind weiß und die Schurken schwarz. Heute sind die Bücher nur für Kinder genießbar. Die Romane sind nicht chauvinistisch in dem Sinne, daß alles Deutsche schwarz gemalt ist. Zum Beispiel kann erwähnt werden, daß in dem Buch „Die Kindheit des Erich Menveds“ der Graf von Holstein als ein humorvoller, guter, grober Kerl geschildert wird, während der Herzog von Schleswig aus dem Geschlecht Abels als ein großer Halunke dargestellt wird. Aber die Wirkung der Romane lag darin, daß das alte Dänemark plötzlich in seinem Glanz und seiner Herrlichkeit wieder vor Augen geführt wurde, und die Leser vernahmen, daß sie daran Anteil hatten, daß auch ihre Geschichte beleuchtet wurde; denn es ging mit den geschichtlichen Romanen Ingemanns wie mit vielen ähnlichen, daß sie als Geschichte aufgefaßt wurden. Wie viele Leute haben nicht ihre Begriffe über Frankreich im 17. Jahrhundert durch „Die drei Musketiere“ erworben?

Aber, meine Damen und Herren, stellen Sie sich vor, wie in Nordschleswig jetzt gelesen wurde. Verstreut über das Land bei den armseligen Talglütern saßen Junge und Ältere in Bücher vertieft. Natürlich nicht alle lasen plötzlich, diejenigen aber, die von Natur aus Leser waren, sie bekamen jetzt die Möglichkeit, Ihren Durst zu löschen, und sie traten in eine neue Welt hinein.

Ich las neulich einige Bemerkungen des deutschen Schriftstellers Hermann Hesse über Bücher. Er schildert die Entwicklung eines Lesers, der schon als Kind durch ein Gedicht oder eine Erzählung oder beides bezaubert wird und dann weiter in die Welt der Bücher eindringt, und dann Schritt für Schritt entdeckt, wie vielfältig und glücklich diese Welt ist. Der Leser betrachtete ursprünglich diese Welt als einen netten kleinen Kindergarten mit einem Blumenbeet und einem kleinen Teich mit goldenen Fischen, jetzt wird der Garten zu einem Park, zu einer Landschaft,

zu einem Weltteil, zur Welt, wird Paradies und Elfenbeinküste, und was gestern als Garten oder Park oder Urwald erschien, das zeigt sich heute oder morgen als ein Tempel mit tausend Hallen und Höfen

Diese Schilderung, wie sich die Welt für die Leser durch das Lesen nach und nach erobern läßt, finde ich sehr zutreffend, und ich glaube, daß die Büchereien der 40er Jahre dazu beigetragen haben, die Welt für Tausende und aber Tausende Schleswiger zu erschließen, aber zuerst war es die *nationale* Kulturwelt, die erschlossen wurde; man fühlte sich als ein Glied der dänischen Volksgemeinschaft, und eine Verbindung entstand, die nie zuvor in der Weise bestanden hatte. Die Schleswiger waren bisher loyale Untertanen des dänischen Königs gewesen, aber für die Menschen, die jetzt durch das Lesen der dänischen Nationalliteratur eine neue Verbindung zur dänischen Kultur bekamen, entstand auch ein Gefühl der nationalen Solidarität. Dieses Gefühl wurde sehr stark durch die politischen Ereignisse gefördert; das politische und das kulturelle Element traten in eine enge Verbindung.

Wie ich früher hervorgehoben habe, waren die Verhältnisse auf deutscher Seite etwas anders. Etwas prinzipiell Neues trat, soweit ich weiß, nicht in Erscheinung. Die Büchereiwirksamkeit wurde nicht so energisch deutscherseits wie dänischerseits betrieben; vielleicht spielt es hier eine Rolle, wie gesagt, daß die deutsche Bildung in den oberen Schichten die gewöhnlichere war, und daß bei ihnen von vornherein ein nahes Verhältnis zum deutschen Buch bestand. Es scheint mir außer Frage zu sein, daß ähnliche geistige Bindungen unter den Deutschen in Schleswig entstanden wie unter den Dänisch-orientierten, aber vielleicht in den 40er Jahren nicht so allgemein wie auf dänischer Seite.

Es ist wahrscheinlich entscheidend, hervorzuheben, daß neben der deutschen Kultur jetzt die dänische stärker hervortrat als früher — von volkstümlichen Kräften getragen.

Das nationale Erwachen war ein mannigfaltiger Vorgang. Das Buch vertritt nur eine Seite, und zwar eine sehr wichtige, aber die Bedeutung der politischen Ereignisse darf nicht verkannt werden. Die Wirkung des Buches war vielleicht doch im allgemeinen nachhaltiger als die politischen Ereignisse. Die politischen Wellen schlugen mitunter hoch auf und reißen Leute mit sich. Die Leser sind oft diejenigen, die nachdenken und sich dann eine eigene und starke Meinung bilden. Sie können, politisch gesehen, Kristallisationspunkte werden, sie bilden sozusagen die langen Fäden in dem politischen Gewebe. Man kann zwischen zwei Gruppen unterscheiden, die erste umfaßt die vorwiegend Jugendlichen, die die Welt entdecken, die sich ihres Volkstums durch ein Sich-Vertiefen in die nationale Kultur bewußt werden, die sozusagen Wurzel schlagen. Denn man kann nur in *einem* Kulturboden wurzeln, obwohl man von vielen Kulturen Nahrung holen kann und muß. Das gehört mit zu dem von Hermann Hesse entworfenen Bild. Und

die andere Gruppe umfaßt diejenigen, denen das Leben im Grenzland ein Problem geworden ist. Sie gehen zu den geschichtlichen Werken, um Klarheit zu finden und sich mit den Standpunkten auseinanderzusetzen. Wahrscheinlich haben die meisten von denen schon ihren Standpunkt gewählt, ehe sie zu den Büchern gehen, aber sie empfinden das Bedürfnis, die historischen Argumente näher zu betrachten und ringen mit ihnen. Nur sehr wenige wechseln durch Vertiefung in die historische Literatur ihre Auffassung, sie vertiefen ihn. Und für diejenigen, die dieses Bedürfnis haben, wird die Buchausstellung hoffentlich eine starke Anregung zu einem weiteren Studium bedeuten.

Ich habe mir einige allgemein nicht zeitbedingte Bemerkungen erlaubt. Ich nehme wieder den geschichtlichen Faden auf.

Es ist hier nicht der Ort, die politische Seite des Volkstumskampfes darzustellen. Wie Sie wissen, veränderten sich die Verhältnisse nach 1850 so, daß das dänische Element politisch wie kulturell einen größeren Platz im Herzogtum Schleswig erhielt.

Die Lateinschule in Hadersleben wurde dänisch, in Flensburg zweisprachig, das heißt, daß zum Beispiel die Unterrichtssprache in den Lateinstunden die deutsche war, in Griechisch die dänische. Mathematik und Geometrie waren ähnlich verteilt. Die Schüler wurden sowohl mit der deutschen wie mit der dänischen Kulturwelt vertraut gemacht. Unter den Schülern bemerken wir besonders den ausgesprochen deutschen Generalsuperintendenten Kaftan, den entschieden dänischen Reichsarchivar A. D. Jörgensen und den bewußten Schleswiger, den Prediger N. G. Nielsen. Das Seminar in Tondern wurde dänisch: in Mittelschleswig versuchte man, die Reste der alten dänischen Volkssprache durch dänische Schulsprache zu retten, aber die Bevölkerung war überwiegend deutsch gesinnt, und die sogenannten Spracheskripte wurden von ihnen als Zwang empfunden. Es wurden auch in Mittelschleswig dänische Büchereien errichtet, aber die Wirkung war ziemlich gering. Gerechterweise muß man zugeben, daß sie nur kurze Zeit wirksam waren.

Und dann tritt im Jahre 1864 wieder eine tiefgreifende Wandlung ein. Die dänische Sprache wird in der Schule und im öffentlichen Leben systematisch zurückgedrängt. Dagegen wehren sich die dänischen Nordschleswiger, und als die öffentlichen kulturellen Einrichtungen damit drohen, die Bevölkerung der dänischen Kultur zu entfremden, nehmen die Nordschleswiger die Sache in ihre eigenen Hände. Im Jahre 1880 wurde der Verein zum Schutz der dänischen Sprache gegründet, mit der Aufgabe, Büchereien zu errichten. Mehrere Jahre hindurch hatte der Verein seine Hauptbücherei hier in Flensburg unter Leitung von Alexandra Johannsen, einer Tochter von Gustav Johannsen, dem bekannten Mitglied des deutschen Reichstages. Später wurde der Hauptsitz nach Apenrade verlegt. Der Schwerpunkt der Arbeit lag aber in den vielen Ausleihstellen, die

über Nordschleswig verteilt waren. Im allgemeinen wurden sie durch Leute ohne besondere Fachkenntnisse geleitet; ich erinnere mich noch, daß eine solche Büchersammlung in dem Hof meines Großvaters untergebracht war. In keiner Periode des Volkstumskampfes hat das Buch eine so große Rolle gespielt wie in den Jahren von 1880 bis 1914. Besonders nach 1889, als die dänische Sprache ganz aus der Schule verdrängt wurde, erhielt die Möglichkeit, die Verbindung mit der dänischen Kulturwelt durch die Büchereien zu bewahren, die größte Bedeutung. Viele Eltern lehrten die Kinder Dänisch, wenn die Schule vorbei war. Das dänische Mitglied des deutschen Reichstages H. P. Hanssen erzählt in seinen Erinnerungen aus den 1890er Jahren, wie er einmal winters mit einem Schlitten fuhr und einen Knaben von 14 Jahren aufnahm, der sich auf dem Weg von seinem Elternhaus nach dem Hof, auf dem er diente, befand. Jeden vierten Sonntag durfte er zu seinen Eltern gehen. „Schreibst du dann Briefe an deine Eltern?“ „Ja, das tue ich oft“, antwortete der Knabe. „Dann mußt du wohl deutsch schreiben?“ „Nein, das kann ich nicht einmal, und sie können es ja auch nicht lesen.“ „Hast du nicht Deutsch in der Schule gelernt?“ – „Ja, das habe ich schon, aber nicht so, daß ich Briefe schreiben kann.“ – „Aber wie hast du denn gelernt, dänisch zu schreiben?“ – „Das habe ich natürlich zu Hause gelernt.“ – „Zu Hause?“ – „Ja, die Mutter las jeden Tag mit uns, denn sie hatte am besten Zeit dazu. Der Vater arbeitete den ganzen Tag für andere, aber abends, wenn er nach Hause kam, lehrte er uns schreiben, denn er schreibt besser als die Mutter.“ Dies Beispiel zeigt ein wenig davon, wie grundlegend die Frage war, der man gegenüberstand.

Das ist kein natürlicher und harmonischer Zustand, wenn der Gegensatz zwischen Elternhaus und Schule so scharf wird, wie in Nordschleswig in den Jahren bis 1918; aber um so viel größer war die Bedeutung der selbständigen, verantwortungsbewußten Arbeit der vielen Eltern, um die kulturelle Verbindung mit der eignen Kultur aufrechtzuerhalten, und auch die Wertschätzung der Bücher wurde eine ganz andere als sonstwo. Nordschleswig wurde in einem sehr hohen Grad ein Land der Leser.

Ich werde mich nicht zu sehr in diese Verhältnisse vertiefen; es darf nicht verschleiert werden, daß der Zustand ein unnatürlicher war. Das Buch muß als ein Kulturträger neben vielen anderen Kulturträgern seinen Platz haben; nicht zu viel und nicht zu wenig. Das Buch mußte damals auch als Ersatz für andere kulturelle Mittel dienen. Aber vor der Selbständigkeit und der Überlegenheit, mit der die dänischen Nordschleswiger selbst ihre kulturellen Angelegenheiten verwalteten, muß man sich verbeugen. Das war eine demokratische Kulturtat, die alle Achtung verdient.

In den Jahren nach 1920 ist ein weitentwickeltes deutsches und dänisches Büchereiwesen über das alte Herzogtum Schleswig organisiert worden. Man hat statistische Übersichten in Fülle, und darauf kann ich verweisen. Das Buch hat

seinen Platz neben anderen kulturellen Faktoren bekommen. Kirche, Schule, Büchereien, Vereinsleben, alles ist durchorganisiert worden, und das Buch hat nicht die ganz einzigartige Bedeutung wie in den 1840er Jahren und in der Zeit vor 1914.

Immer noch brennen aber abends die Leselampen im ehemaligen Herzogtum Schleswig. Junge Leute haben ihre ersten Erlebnisse mit Büchern und erobern sich die eigene Kulturwelt. Da erbt man nicht ohne weiteres, da kostet es Mühe, hineinzudringen, aber der Lohn ist groß und reich. Andere vertiefen sich in die Vorzeit dieses Landesteils, wägen die Urteile gegeneinander ab, erweitern ihr Blickfeld und erwerben ein größeres Verständnis für die Probleme in diesem kleinen Flecken auf der Europakarte mit seiner furchtbar verwickelten Geschichte und mit seinen vielen eigentümlichen Persönlichkeiten, die von den besonderen Verhältnissen ihr markantes Gepräge bekommen haben. Je größer die Kenntnisse, das Verständnis und die allgemeinen Perspektiven, desto größer die Achtung für die Gegner, die nicht Feinde sind. Professor Scharff hat mit den großen universellen Strömungen und Kräften in der Geschichte angefangen, ich schließe bei dem Einzelnen, der sowohl Träger der Auseinandersetzung und Träger des universellen Bewußtseins ist. In ihm spiegeln sich die nationale Kulturwelt, die Geschichte der Heimat und die allgemeinen Kräfte der Geschichte. Je stärker er sich alles dessen bewußt wird, desto reicher kann er sein geistiges Leben gestalten, und in dem Sinne kann der Volkstumskampf auch seinen Segen haben.

Möge die Buchausstellung dazu beitragen, die hohen geistigen Werte dem Einzelnen näherzubringen. Daraus wächst Liebe zu dem Eigenen und Achtung für den Gegner.

Vortrag, gehalten am 12. November 1952 im Deutschen Haus in Flensburg
anlässlich der Buchausstellung »Schleswig – Heimat und Grenzland«

Eröffnung und Verlauf der Buchausstellung Schleswig – Heimat und Grenzland

Vom 12. bis 29. November 1952 zeigten die Stadtbücherei Flensburg und Flensborghus Bogsamling eine Buchausstellung mit der Literatur zur Geschichte und Problematik des Grenzlandes. Die Öffentlichkeit, Presse und Rundfunk nahmen mit regem Interesse von dieser Veranstaltung Kenntnis. Wir sind daher den verschiedenen an uns herangetragenen Anregungen gefolgt und haben im vorangegangenen Teil dieses Heftes die grundlegenden Reden und Vorträge der Veranstaltung *ungekürzt* wiedergegeben. Im Folgenden geben wir einen kurzen Bericht über den Verlauf der Ausstellung.

Namens der Stadt Flensburg hatten der Kulturdezernent der Stadt Flensburg, Stadtrat Dr. *Leon Jensen*, und für Flensborghus Bogsamling Präsident *Holger Andersen*, der Vorsitzende des Grænseforeningen, als dem Rechtsträger der dänischen Bücherei, Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens beiderseits der Grenze zur Eröffnung in den Blauen Saal des Deutschen Hauses geladen.

*

Stadtpäsident THOMAS ANDRESEN, der die Ausstellung eröffnete, hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache, die wir an anderer Stelle dieses Heftes abgedruckt haben.

*

Stadtrat L. P. CHRISTENSEN, Chefredakteur der Zeitung „Flensburg Avis“, führte in seiner Ansprache u. a. folgendes aus:

„Ich begrüße es mit großer Freude, wenn eine große dänische und eine große deutsche Bücherei sich hier in Gemeinschaft zusammengefunden haben, um interessierten Kreisen behilflich zu sein, wesentliche Züge unseres Grenzlandes zu beleuchten. Wir wissen alle, daß eine unredliche Schrift viel Verdruß bereiten kann, aber wir sind uns auch darüber klar, daß *ein gutes Buch im hohen Grade geeignet ist, stille und vornehme Wege von Volk zu Volk zu bahnen.*

Es ist mir eine Befriedigung, zu konstatieren, daß der Gedanke dieser Ausstellung freundliches und einmütiges Verständnis sowohl beim Ausschuß der Ratsversammlung als auch im Magistrat fand. Man schien auf der ganzen Linie gern zur Verwirklichung beitragen zu wollen. Das zeigt auch die große Teilnahme an unserer heutigen Eröffnungsfeier.“

*

Anschließend referierten die Leiter der beiden veranstaltenden Institute,

Bibliotheksrat *Dr. H. P. Johannsen*, Stadtbücherei Flensburg, und Oberbibliothekar *T. Glahn*, Flensborghus Bogsamling, über die der Ausstellung zu Grunde liegende Absicht und ihren Aufbau.

Dr JOHANNSEN führte u. a. aus: „Die Ausstellung, die heute von Flensborghus Bogsamling und der Stadtbücherei der Öffentlichkeit vorgestellt wird, kann als ein Strom bezeichnet werden, der in der Masse seiner Bücher manches von dem mit sich führt, welches für die Bewohner dieses Landes zu kennen und zu wissen sachlich wichtig und persönlich bereichernd ist.

In den in diesem Jahre von den zuständigen Ausschüssen des Deutschen Städtetages festgelegten Leitsätzen zur kommunalen Kulturarbeit heißt es, daß die städtische Kulturarbeit den Blick auf das gesamte deutsche Geistesleben richtet, sich aber zugleich verbunden weiß mit dem Geistesleben anderer Völker und die Kulturarbeit aus örtlichen und landschaftlichen Gesichtspunkten mitbestimmt. Aus diesen Leitsätzen heraus will auch der Beitrag der Stadtbücherei zu dieser Ausstellung betrachtet sein, indem die Arbeit dieser Bücherei auf das gesamtdeutsche Geistesleben gerichtet ist und zugleich ihre Aufmerksamkeit dem Geistesleben anderer Völker zuwendet; im heutigen Falle auf das des Nachbarvolkes.

Wenn die deutsche Unesco-Kommission von der Bedeutung des deutschen Büchereiwesens gesprochen hat und sie u. a. darin erblickt, daß in den öffentlichen Büchereien der Leser, ohne der Suggestivkraft des gesprochenen Wortes und der einseitig bewegten Masse ausgesetzt zu sein, sich eine *Meinung* bilden kann, daß in solcher Besinnung ein gediegenes Wissen und ein sicheres Gefühl für Werte entstehen können, dann darf auf solchem Hintergründe die gemeinsame Arbeit der deutschen und dänischen Bücherei an dieser Ausstellung als ein Versuch betrachtet werden, durch die Gegenüberstellung der Literatur zur deutsch-dänischen Frage und unter Hervorhebung der verschiedenen Auffassungen einen Beitrag zu einer Diskussion zu liefern, die sich auf wissenschaftlicher Ebene bewegt und zugleich vom Pulsschlag des Lebens erfüllt ist. Wir erleben in mancherlei Formen Gespräche am runden Tisch; auch wir laden heute zu einem Gespräch ein, jedoch zu einem Zwiegespräch des Einzelnen mit der Literatur seiner Heimat, aus der der Atem vergangenen und gegenwärtigen Lebens weht und sich vereinigt.

Sie finden in der Ausstellung 800 Bücher, also eine kleine Zahl, gemessen an den nach vielen Tausenden zählenden deutschen und dänischen Werken über dieses Land. Damit verzichtet die Ausstellung von vornherein auf Vollständigkeit in irgendeiner Richtung. Sie verzichtet auch darauf, besondere Sensationen in Form von Handschriften, Erstdrucken u. dgl. zu bringen. Was will aber dann in ihr sichtbar werden, wenn sie zwei so erstrebenswerte Ziele ausschaltet?

Die Ausstellung möchte als ein Beweis dafür angesehen werden, daß es möglich ist, trotz voneinander abweichender Auffassungen deutscher- und dänischerseits doch eine Diskussionsgrundlage zu finden. Es soll hier kein Standpunkt verwischt, sondern Respekt vor gegenteiligen Auffassungen gezeigt werden, um so zu einer fruchtbaren Gestaltung eines Gesprächs zu kommen.

Die Auswahl der Bücher geschah nach wertenden Gesichtspunkten und ist somit notwendigerweise bei aller Objektivität auch subjektiv. Es ist mir an dieser Stelle ein aufrichtiges Bedürfnis, in erster Linie dem Leiter von Flensborghus Bogsamling, Herrn *Glahn*, für die sachliche und positive Art zu danken, in der die Zusammenarbeit zwischen ihm und mir sich gestaltete, und in gleicher Weise möchte ich den Herren Professor *Scharff* und Professor *Fink* in herzlicher Weise für den überaus großen Anteil danken, den beide Herren an dieser Arbeit genommen haben. Ohne die umfassende Kenntnis beider Herren, ohne ihre verantwortungsfreudige Mitgestaltung der Auswahl wäre die Lösung der Aufgabe in dem heute gezeigten Rahmen nicht möglich gewesen.

Die Absicht der Autoren dieser Buchausstellung darf ich in etwa so formulieren, daß *die Auswahl gewissermaßen eine Inventaraufnahme des über die Jahre und Jahrzehnte hinaus wirkenden Schrifttums über unsere Heimat sein möchte. Ihre Farbigkeit erhält sie nicht zuletzt dadurch, daß neben der historisch-politischen Literatur in besonderem Maße jene wissenschaftlichen, geistigen und künstlerischen Kräfte deutlich werden, die in dieser Landschaft und in ihrer Problematik ihre tiefen Wurzeln haben.*

Das gedruckte Verzeichnis, das wir Ihnen heute übergeben können, stellt wiederum eine Auswahl dar und wird, so ist zu hoffen, allen denen nützlich sein, denen ihre Heimat Geschenk und Aufgabe des persönlichen Lebens ist. Die Auswahl der Bücher ist zahlenmäßig begrenzt. Aber die großen Ereignisse unserer Heimatgeschichte werden angesprochen; die Schicksalsjahre werden deutlich durch die äußere Anordnung der Bücher, indem wir zu jedem Thema neben das deutsche das dänische Buch und umgekehrt legten. Darüber hinaus haben wir in einer über die gewöhnliche Art der Beschriftung hinausgehenden Form versucht, die Absichten der Ausstellung zu verdeutlichen. Die Bücherschau gliedert sich in sieben große Gruppen, nämlich: Bibliographien und Hilfsmittel, Allgemeine Geschichte, Kulturelles Leben, Wirtschaftsgeschichte, Rechtsgeschichte, Landesbeschreibung und Familiengeschichte. Ihnen voran liegt eine achte Gruppe, die den Titel trägt: „Politisch bedeutungsvolle Bücher und Schriften des 19. Jahrhunderts. Unter diesen nehmen die Gruppen Allgemeine Geschichte und Landesbeschreibung den größten Raum ein.

Die Arbeit und das Verdienst der beiden Herren Professoren *Scharff* und *Fink* an den Verhandlungen über eine Revision der Geschichtslehrbücher sind bekannt. Professor *Scharff* formulierte es einmal so, daß diese Verhandlungen in offener

Aussprache, die die Gegensätze nicht verhüllte, immer von dem ehrlichen Bestreben geprägt und geleitet waren, *dem Standpunkt des anderen gerecht zu werden und dem Gebot der geschichtlichen Wahrheit zu dienen.*

Ähnlich hat sich Professor *Fink* geäußert, wenn er sagt, *daß es nicht nötig ist, tief begründete Überzeugungen aufzugeben, daß man sich dennoch über die Tatsachen selbst, auf denen die Verschiedenheit des Urteils beruht, einigen kann, wenn das nur mit intellektueller Redlichkeit geschieht.*

Von diesem Gesichtspunkt sind Auswahl und Beschriftung der historisch-politischen Literatur der Ausstellung geschehen.

Im übrigen wird der Besucher der Ausstellung in der Regel das zahlenmäßige Korrespondieren der deutschen und dänischen Bücher in den einzelnen Abteilungen feststellen, allerdings auch auf interessante, schon zahlenmäßig deutlich werdende Unterschiede stoßen. In der historisch-politischen Literatur liegt in einigen Gruppen das Schwergewicht auf dänischer Seite, während die Literatur zu Themen des Kunstlebens, der Landesbeschreibung und vor allem der Problematik „Deutschland und der Norden“ in der deutschen Abteilung schwerer wiegt.

Die große Gruppe Kulturelles Leben enthält eine Abteilung, an der versucht wurde, den Sinn unserer gemeinsamen Arbeit besonders deutlich zu machen. Sie heißt „Wechselwirkungen im geistigen Leben beider Völker“ und ist deutscherseits durch die Namen *Brandt*, *Carl Petersen*, *Magon* und *Hubatsch* gekennzeichnet, während auf dänischer Seite hier *Carl Roos* genannt werden muß.

Besonderer Wert wurde darauf gelegt, durch literarische Zeugnisse der nicht zutreffenden Meinung zu begegnen, als ob mit dem Jahre 1864 die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark völlig abgebrochen seien. Hier liegt ein reiches und noch völlig unbearbeitetes Feld der Forschung mit Bezug auf den Zeitraum von 1864–1920.

In einer Landschaft, in der sich die nationalen Gegensätze oft in sehr subtiler Weise offenbaren, in der der nationale Riß durch die Familien gehen kann, wird es reizvoll für die Forschung sein, ihr Augenmerk außer auf die historisch-politischen Entwicklungslinien auch auf die ästhetischen Bereiche des Geisteslebens zu richten. Sie wurden bisher auf weiten Strecken versäumt.

Die Problematik und Spannung in diesem Lebensbereich wird deutlich, wenn man auf der einen Seite den dänischen Dichter *Joh. V. Jensen* 1911 sagen hört: „Es machte den Schmerz nicht geringer, daß wir mit verlorenen Provinzen und einer an den Grenzen errichteten Mauer aus dem 19. Jahrhundert heraustraten *mit Deutschland im Herzen*“ und auf der andren Seite sich der 1920 von *Dr. Sauer mann*, dem Direktor des Flensburger Museums, geschriebenen Sätze erinnert, die er als Deutscher im Schmerz über die Geschehnisse 1920 schrieb: „Wer einmal auf den Steilufern der Schleswigschen Ostküste gestanden hat, der

hat wohl erkannt, daß die See mehr verbindet, als daß sie trennt.“ Beide äußern einen nationalen Schmerz, und beide zugleich schmerzt dieser Schmerz aus dem gleichen besonderen Grund.

In dieser Abteilung der Ausstellung wird nicht nur deutlich, daß mancher deutsche oder dänische Schleswiger mit seiner künstlerischen Leistung in die Klassik entweder des deutschen oder dänischen Volkes einging, sondern auch, daß hier in dieser Landschaft die geheimsten Wurzeln seiner Kraft lagen.

Man wird daher sicher einem deutschen Geistlichen zustimmen können, der auf eine Lebensarbeit in Nordschleswig zurückblicken kann, wenn er von *den zwei Strömen spricht, die durch Schleswig fluten*: – der eine sei geprägt von Staatsmännern, Politikern und Literaten, Pädagogen und Predigern, der andere ein mächtiger Unterstrom, gespeist von den tiefen Gefühlen, Beobachtungen und Gedanken heimatverbundener Väter und Mütter. Den Quell dieses Unterstroms möchte dieser Geistliche nicht versiegen sehen, weil wir sonst in das öde Fellachentum, das Spengler als Ende aller seeelenlos gewordenen Zivilisation prophezeit, absinken würden.

So verstanden, kann die Lebensform der bewußt lebenden und treuen Menschen dieser Landschaft als die lokal bedingte Form eines schönen Lebensstils der geprägten Persönlichkeit betrachtet werden. Ich denke hier an ein so bedeutsames Buch wie das eines hervorragenden deutschen Schleswigers, des Bischofs *Kaftan*.

In der Ausstellung finden Sie eine Karte der europäischen Bibliotheken. Die Stadtbücherei und Flensborghus Bogsamling sind nicht auf ihr verzeichnet. Weder die Zahl des Buchbestandes noch sein Gewicht würden das rechtfertigen. *In diesem großen Kraftfelde des europäischen Geistes haben jedoch auch die kleinen Bibliotheken eine Aufgabe, die sie ohne Phrase zu lösen haben, wenn sie vor sich selber bestehen wollen. Durch ihre Arbeit kann ein Beitrag geleistet werden, um zu verhindern, daß die Vokabel Europa nur eine unverbindliche und konziliante Vokabel bleibt, kann dazu beigetragen werden, daß sie ein mit Wissen und Überzeugung erfüllter Wert wird.*

Wenn wir uns also noch einmal fragen, warum wir eine in manchem begrenzte Ausstellung veranstalten, dann rechtfertigt sich vielleicht das Beginnen, wenn man mit Friedrich von Schiller sagt, daß man Geschichte studiere, weil man in ihr ein Feld durchwandere, das dem denkenden Betrachter so viele Gegenstände des Unterrichts, dem fähigen Weltmann so herrliche Muster zur Nachahmung, dem Philosophen so wichtige Aufschlüsse und jedem ohne Unterschied so reiche Quellen des edelsten Vergnügens eröffne.

Oberbibliotheksrat Glahn sagte u. a.:

Wir leben in einem Grenzland, in dem die Kulturströmungen von Nord und Süd

sich treffen. Ebbe und Flut haben sich in der tausendjährigen Geschichte Schleswigs abgelöst, und zeitweise sind harte Kämpfe über das Land hinweggegangen; nur selten herrschte hier Ruhe – am wenigsten im letzten Jahrhundert.

Schleswig – Sønderjylland. Dieses Gebiet, das auf der Landkarte von Europa nur einen ganz kleinen Fleck ausmacht, behandelt diese Buchausstellung. Im Scheinwerferlicht sehen wir hier die Geschichte des Grenzlandes und erleben die Gegensätze in den wechselvollen Zeiten, die oft grelle Bilder zeigen – auch noch grellere als die, die hier beleuchtet sind. Und dann sehen wir Schleswig als Heimat; wir erkennen die verschiedenen Seiten ihrer Kultur, und jeder aufmerksame Beobachter wird hier klar die Einwirkungen sowohl von Süd als auch von Nord erkennen können.

In gewisser Weise ist diese Ausstellung also ein Rückblick, aber sie hat nicht nur das Ziel, uns die Geschichte und die verschiedenen Schattierungen der Kultur des Landes in Vergangenheit und Gegenwart zu zeigen, sondern soll auch gerne den Blick des Beschauers in die Zukunft lenken. Denn Schleswig ist eben nicht nur ein Heimatland, sondern ein Grenzland – und wird es immer bleiben –, in dem sich zwei Kulturen begegnen.

Daß eine Sache von verschiedenen Seiten aus betrachtet werden kann, ist bekannt. Und daß dies so ist, müssen wir akzeptieren, selbst wenn es schwer fällt. In einem Grenzland sieht man das wohl deutlicher und erlebt es schmerzlicher als anderswo. Davon zeugt die Geschichte des Landes. Der Fremde, dem das vorher nicht bekannt war, wird selbst bei einem nur flüchtigen Rundgang durch die Buchausstellung das erkennen. Es ist ein großer Unterschied, ob das Grenzproblem vom Norden oder vom Süden aus betrachtet wird – so ist es, und so wird es immer bleiben.

Es ist also nicht das Ziel, darüber hinwegzutäuschen, daß es einen wesentlichen Unterschied zwischen dänischen und deutschen Anschauungen gibt, aber wir möchten, daß diese Ausstellung dazu beitragen wird, diese Frage auf einen höheren Plan zu heben – auf ein Niveau, das die freie Meinungsäußerung zwischen Gleichgestellten gestattet, anstatt in einem Kampf zu enden, in dem „alle Mittel recht“ sind.

Es liegt auf der Hand, daß es unter verschiedenen rein kulturellen Institutionen die Bibliotheken sind, die am leichtesten dieses Zusammengehen, bei dem Dänisch und Deutsch auf gleicher Stufe stehen, ermöglichen können. Flensborghus-Bogsamling ist eine dänische Bibliothek und unterstreicht in verschiedenen Beziehungen das, was ich als das „Typisch-dänische“ bezeichnen möchte. In dem Wort „Dänisch“ liegt nämlich nicht nur die Selbstverständlichkeit, daß diese Bibliothek die Bücherei der dänischgesinnten Südschleswiger ist, die ihnen Gelegenheit bietet, ihre kulturellen und literarischen Interessen zu pflegen. Das

Wort sagt auch, daß Flensborghus-Bogsamling nach den gleichen Grundsätzen organisiert und aufgebaut ist wie die dänischen Volksbibliotheken, das heißt, daß sie ohne Ausnahme für alle zugänglich ist, also sowohl für Dänisch- als auch für Deutschgesinnte. Das dänische Bibliotheksgesetz verlangt von den Volksbibliotheken, daß deren Buchbestand vielseitig zusammengestellt ist, und daß er den verschiedenen Anschauungen gerecht wird.

Es ist eine goldene Regel, daß die Gesichtspunkte von verschiedenen Seiten aus beleuchtet werden sollen, so daß sowohl Ankläger als auch Verteidiger zu Wort kommen. Jegliche Art von Einseitigkeit verstößt gegen den Geist dänischen Bibliothekswesens. Die Leser sollen Gelegenheit haben, eine Sache von allen Seiten zu betrachten und auf Grund ihrer Lektüre sich ein Urteil zu bilden.

Deshalb ist der Gedanke einer Zusammenarbeit mit dem deutschen Bibliothekswesen uns nicht fremd. Auf fachlichen Gebieten hat hier schon lange eine Verbindung existiert. Wir haben im Laufe der Jahre viele Bücher von deutschen Bibliotheken geliehen — teils für unsere eigenen Leser, teils für Bibliotheken in Dänemark, und auf der anderen Seite verschaffen wir viele Bücher von dänischen Bibliotheken nicht nur für das dänische und deutsche Bibliothekswesen hier in der Stadt, sondern auch für zahlreiche wissenschaftliche Bibliotheken in ganz Westdeutschland. Hier liegt also eine der wenigen Möglichkeiten, wo sich Dänisch und Deutsch heute auf gleicher Stufe treffen können.

Eine Zusammenarbeit oder eine Vereinigung zwischen Deutsch und Dänisch wird zeitweise in beiden Lagern mit Skepsis betrachtet. Ja, es geschieht sogar, daß man in solchen Fällen von Menschen spricht, die den Mantel auf beiden Schultern tragen.

Ein Brückenbauer ist kein Opportunist — er verläßt seine Landsleute nicht; denn genau so, wie man Willen dazu haben muß, recht zu tun, braucht man auch Willen, um zu fordern, daß dieses Recht respektiert wird, und dieses gilt nicht bloß dem einzelnen, sondern der ganzen Bevölkerung — es ist eine Forderung an beide Lager. Auch wenn dieses noch so schwer sein kann, enthält es Reichtum; denn dort, wo es um Wahrheit und Recht geht — dort ist die Brandung, und dort liegt der eigentliche Sinn des Daseins.

Die Idee dieser Ausstellung gibt also gleichermaßen Ausdruck für den Gedankengang des „Front und Brücke“. Augenscheinlich tritt sie hervor als eine Mischung der Literatur aus beiden Lagern, aber gleichzeitig betont sie auf verschiedene Art und Weise nicht nur den Unterschied zwischen den politischen Standpunkten, sondern auch zwischen den kulturellen Strömungen.

*

Nicht nur die Teilnehmer an der Eröffnung vertieften sich in die im Blauen Saal ebenso zweckmäßig wie repräsentativ ausgebreiteten Schätze, auch die

Besucher – über 1300 insgesamt – kamen zu wiederholten Malen, um Zwiegespräche mit Gestalten und Ereignissen aus der Geschichte des Landes zu halten. Die Veranstaltung reihte sich glücklich an die schon 1931 (Ostseejahr) und 1949 (Goethejahr) praktizierte Zusammenarbeit der beiden Bibliotheken an. Die Vorträge der Professoren Scharff und Fink, die wir ebenfalls hier unverkürzt wiedergaben, waren stark besucht und gaben Anlaß zu zwanglosen Gesprächen unter den Zuhörern.

ALEXANDER SCHARFF, geb. 11. Juli 1904 in Calbe/Saale, aufgewachsen in Flensburg, der Heimat seiner Mutter, wo sein Vater sich 1909 als Arzt niederließ. Studium in Tübingen, München und Kiel. Dr. phil. 1928 in München, Staatsexamen Kiel 1929. Leiter der »Deutsch-Nordischen Burse« in Kiel (1929 bis 1933), daneben Tätigkeit in der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft, Habilitation für mittlere und neuere Geschichte in Kiel 1937, Dozent an der Universität Kiel 1938, außerplanmäßiger Professor 1944, Lehrauftrag für schleswig-holsteinische Geschichte 1949, seit September 1952 außerordentlicher planmäßiger Professor und Inhaber des Lehrstuhls für schleswig-holsteinische und nordische Geschichte. – Veröffentlichungen u. a.: *Der Gedanke der preußischen Vorherrschaft in den Anfängen der deutschen Einheitsbewegung*, 1929; *Die europäischen Großmächte und die Deutsche Revolution 1848/51*, 1942; *Sprache, Nation, Menschheit in Goethes Geisteswelt*, 1949; *Schicksalsfragen Schleswig-holsteinischer Geschichte*, 1951; *Deutsche Verfassungsbewegung und Deutscher Bund 1815 bis 1848, Revolution und Reichsgründungsversuche 1848/51* (in: »Deutsche Geschichte im Überblick«, herausgegeben von P. Rassow), 1952/53. *Arbeiten über U. J. Lornsen, die schleswig-holsteinische Erhebung zur Geschichte der politischen Ideen und der deutschen Nationalstaatsbewegung*.

TROELS FINK, geb. 1912 in Apenrade. Studien in Kopenhagen, Aarhus, Wien, Kiel. *cand. mag* 1936, 1941 Dissertation über das Thema »Udskiftningen i Sønderjylland indtil 1770« (Die Verkoppelung im ehemaligen Herzogtum Schleswig bis 1770), 1942 Lektor für die Geschichte Schleswigs an der Universität Aarhus, 1946 Dozent der Geschichte mit besonderem Auftrag für die Geschichte Schleswigs, 1950 ordentlicher Professor der Geschichte. – Größere Abhandlungen: »Rids af Sønderjyllands Historie« (1943) und »Vejledning i Studiet af Sønderjyllands Historie« (zusammen mit J. Hvidtfeldt) (1944). Kleinere Abhandlungen: »Flensborgs borgerskab i det 15. aarhundrede«, »Admiralstatsplanerne i 1840'erne«, »Grundtvig og Sønderjylland«, »Omkring Ejderpolitikens Udformning«, »Gottorperstyret som forudsætning for hjemmetyskheden i Nordslesvig«.

Die Grenzfriedenshefte werden herausgegeben
vom Grenzfriedensbund (Bund für deutsche Friedensarbeit im Grenzlande)
Geschäftsstelle: Husum, Brinkmannstraße 29 • Alle Anfragen nach dorthin erbeten
Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe GmbH, Flensburg